

# **Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung**

---

**31**

Schriftenreihe des Interdisziplinären Zentrums  
für die Erforschung der Europäischen Aufklärung  
Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg



Christian Zwink

# *Imagination und Repräsentation*

Die theoretische Formierung der Historiographie  
im späten 17. und frühen 18. Jahrhundert in Frankreich



Max Niemeyer Verlag Tübingen

Wissenschaftlicher Beirat:

Wolfgang Adam, Roger Bartlett, Manfred Beetz, Gunnar Berg, Reinhard Brandt, Lorraine Daston, Rainer Enskat, Jörn Garber, Andreas Kleinert, Wilhelm Kühlmann, Gabriela Lehmann-Carli, Wolfgang Levermann, Jean Mondot, Monika Neugebauer-Wölk, Jürgen Osterhammel, Alberto Postigliola, Paul Raabe, Peter Hanns Reill, Heiner Schnelling, Jürgen Stolzenberg, Heinz Thoma, Sabine Volk-Birke

Redaktion: Hans-Joachim Kertscher

Satz: Kornelia Grün

#### Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN-13: 978-3-484-81031-0    ISBN-10: 3-484-81031-9    ISSN 0948-6070

© Max Niemeyer Verlag, Tübingen 2006

Ein Unternehmen der K. G. Saur Verlag GmbH, München

<http://www.niemeyer.de>

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Printed in Germany.

Druck: Laupp & Göbel GmbH, Nehren

Einband: Geiger, Ammerbuch

## Vorwort

Man muß weder von einem ‚pictorial turn‘ in der Geschichtswissenschaft sprechen, wie es William J. T. Mitchell getan hat, noch Adept einer ‚Picturing History‘ sein, um den engen Zusammenhang von historischer Erinnerung, Rekonstruktion und Bildlichkeit für die Leistungen eines seriös arbeitenden Historiographen in Anspruch zu nehmen. Gleichwohl trägt die Emanzipation des Bildes zur Selbstaufklärung einer wissenschaftlichen Kultur über ihre vermögenspsychologischen Grundlagen bei. Die Bilderflut, mit der sich heutige Historiker in einigen Forschungsbereichen konfrontiert sehen, suggeriert leicht eine immediate Begegnung mit vergangenen Welten, die aber heute in der fortgeschrittenen und sich nach allen Seiten hin absichernden Reflexionskultur diskursiv kanalisiert und korrigiert werden kann. Diesen Reichtum an Bildmaterial hat es im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert schon aufgrund fehlender Reproduktionstechnologien noch nicht gegeben. Die Schlußfolgerung war im Zeichen der von Paul Hazard diagnostizierten Krise um 1700 eine doppelte: Zum einen mußte es darum gehen, nachdem die Evidenz des Bildlichen erst einmal erkannt worden war, an der Bereitstellung von Möglichkeiten visuellen Wahrnehmens von Geschichte zu arbeiten. Dies war die den Antiquaren gestellte Aufgabe. Zum anderen mußte die die Bilder bloß evozierende Disposition des historischen Diskurses dem Überwältigungseffekt entgegensteuern, den eine angeregte Imagination – zumindest in den Augen der Zeitgenossen – zu zeitigen vermochte. Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zur Anbahnung einer spezifischen diskursiven Rationalität, die aber noch in die alten, z.T. rhetorischen Formen der Geschichtsschreibung gebannt ist. Brüche sind daher nicht immer sofort erkennbar, aber den Darstellungen sind, wenn es gelingt, die alten Reflexe abzuschütteln, mitunter weitreichende Selbstbe-  
spiegelungsversuche vorausgegangen, die sich im Gefolge von Rationalismus, historischem Pyrrhonismus und Antiquarianismus in einer Frühphase der französischen Aufklärung als fundierende intellektuelle Techniken wie Kritik, Abwägung, Plausibilitätsprüfung und Hypothesenbildung bemerkbar machen. Von hierher versteht sich die Bedeutung der Paratexte – *avertissements*, *préfaces* etc. – sowie der Methodenwerke, in denen sich Historiker vor sich selbst Rechenschaft ablegen. Eine der ‚eingerechneten‘ mentalen Prozeduren der historischen Erinnerung ist dabei eine in den Anfängen ihrer Ergründung befindliche Imagination, die man nicht mehr in ihrer Naivität walten läßt. Der Rationalisierungsschub erfaßt hernach nicht nur die Repräsentationsleistung selbst, sondern auch den Vollzug des ‚historischen Sehens‘. Unter diesen Vorzeichen ist die Imagination nicht nur als

eine anthropologisch begründbare Notwendigkeit, sondern auch in ihrer Kulturspezifität als eine Fähigkeit zu bestimmen, die im Verlust von transzendenten Sinnbezügen zunehmend auf innerweltliche, geschichtsmäßige Kontexte umgepolt wird und hier ihre Stärke im Entwurfsvermögen und im forschenden Sehen ausspielen kann. Erst zu dieser Zeit konnte also aus dem herkömmlichen Geschichtenerzähler ein kritischer Historioskop werden.

Der geographische Schwerpunkt der Arbeit liegt in Frankreich. Dies bedingt, daß die überwiegende Mehrzahl der untersuchten Texte französischsprachig ist. Die hier zumeist im Original der konsultierten Erstausgaben des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts zitierten Texte geben dem heutigen Leser kaum Verständnisschwierigkeiten auf. Die Abweichungen zum heutigen Französisch sind in der Regel orthographischer Natur und betreffen v.a. Akzentsetzungen, Pluralmarkierungen, bestimmte Vokalverbindungen und Interpunktionen. Die Defizite der orthographischen Fixierung führten nicht selten zu divergierenden Schreibweisen – übrigens auch innerhalb ein und desselben Textes. Druckfehler, dort wo sie offensichtlich sind, werden im Zitat eigens gekennzeichnet.

Die vorliegende Studie ist im Sommersemester 2004 von der Philologischen Fakultät zu Bochum als Dissertation angenommen worden. Für den Druck habe ich sie geringfügig gekürzt und überarbeitet. Für Anregungen, Kritik und vielseitige Hilfestellungen bin ich vor allem meinem Doktorvater, Herrn Prof. Dr. Rudolf Behrens verbunden, der das Dissertationsprojekt wohlwollend begleitet hat. Das DFG-Projekt „Imagination und Kultur“, das von ihm als Sprecher der Forschergruppe geleitet wurde, hat den Anstoß zu dieser Studie gegeben. Prof. Dr. Lucian Hölscher danke ich dafür, daß er mein Interesse an der Geschichtsschreibung und ihrer theoretischen Betrachtung geweckt hat. Meine Wertschätzung gilt auch den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern am Lehrstuhl von Prof. Dr. Behrens für lebhafte Diskussionen, insbesondere Esther Schomacher, Barbara Storck und Eva Siebenborn für die kritische Durchsicht des Manuskripts. Die Hauptlast des Lektorats lag bei Eva König, der ich nicht nur für die geleistete Arbeit, sondern auch für die Geduld und Unterstützung in jeder Hinsicht zu außerordentlichem Dank verpflichtet bin. Schließlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Studienstiftung des deutschen Volkes durch ihre großzügige ideelle und finanzielle Förderung überhaupt erst die Voraussetzungen für die Durchführung der Untersuchung, insbesondere bei den mehrwöchigen Forschungsaufenthalten in Pariser Bibliotheken, geschaffen hat.

Christian Zwink

# Inhalt

0. Einleitung . . . . .	1
0.1 Auswahlentscheidungen, Gliederung und Textkorpora . . . . .	8

## Teil I

1. Begriffsklärungen . . . . .	15
1.1 Repräsentation . . . . .	15
1.2 Evidenz . . . . .	19
1.3 Empirie . . . . .	25
2. Problematische Geschichte: Zu den ‚Schwachstellen‘ historischer Erkenntnis . . . . .	31
2.1 Exkurs: Die Memoiren . . . . .	40
3. Die Imagination unter anthropologischen Vorzeichen: Fehlerquelle oder notwendige Erkenntnisinstanz? . . . . .	49
3.1 Zum Forschungsstand: Die Geschichte der Imagination . . . . .	49
3.2 Problematisierungen der Imagination . . . . .	53
3.2.1 Die Bedeutung des Problems für die Geschichtsschreibung . . . . .	56
3.3 Die Ambiguität . . . . .	59
3.3.1 Definitionsversuche des Begriffs der <i>imagination</i> . . . . .	60
3.3.2 Theorien der Imagination . . . . .	66
3.3.2.1 Leibniz . . . . .	66
3.3.2.2 Condillac . . . . .	68
3.3.2.3 Die <i>Encyclopédie</i> . . . . .	71
3.4 Die Imagination im ‚Einsatz‘: Ausgewählte Praktiken und Anwendungsfelder . . . . .	74
3.5 Die Unterscheidung von Vermögen und Gebrauch . . . . .	77

## Teil II

1. Antiquarianismus – Chancen und Grenzen einer neuen, ‚alten‘ Gelehrsamkeit . . . . .	83
1.1 Einleitung . . . . .	83

1.1.1	Begriffsklärungen und methodische Überlegungen . . . . .	83
1.1.2	Entwicklungslinien des Antiquarianismus . . . . .	88
1.1.3	Das Verhältnis von <i>antiquaires</i> und <i>historiens</i> . . . . .	97
1.2	Die kalte Imagination des Quellenkults: Mabillon und die „ <i>épistémologie du certifié</i> “ . . . . .	101
1.2.1	Die kritische Erkenntnistheorie . . . . .	102
1.2.2	Die kompensative Logik der Kritik in bezug auf die Erforschung der Handlungsmotive . . . . .	105
1.2.3	Die Quelle als Evidenz . . . . .	114
1.2.4	Antiquarianismus und Naturbeobachtung in der empirischen Wende . . . . .	118
1.3	Die Wahrheit im Bild. Die historische Erkenntnistheorie Bernard de Montfaucons . . . . .	125
1.3.1	Montfaucon im Kontext geschichtlichen Denkens . . . . .	126
1.3.2	Text-Bild-Beziehungen . . . . .	131
1.3.3	Die Repräsentativität dargestellter Wirklichkeit . . . . .	143
1.3.4	Zwischen Kunstkammer und Katalog. Die museale Dimension von <i>L'Antiquité expliquée</i> . . . . .	150
1.3.4.1	Montfaucon und die klassische Kunstdoktrin . . . . .	156
1.3.4.2	Die Spannung von Repräsentation und Reproduktion im Kunstbuch . . . . .	162
1.3.4.3	Kunstkammerideologie und Repräsentations- wunsch . . . . .	168
1.3.4.4	Die Rolle des imaginären Museums in <i>L'Antiquité     expliquée</i> . . . . .	180
1.3.4.5	Die Rolle des realen Museums in <i>L'Antiquité     expliquée</i> . . . . .	188
1.4	Zusammenfassung . . . . .	193
2.	<i>Les manières d'étudier l'histoire</i> : Zum Verhältnis von Forschung und Repräsentation . . . . .	195
2.1	Einleitung . . . . .	195
2.1.1	Zu Begriff und Entwicklung der Historioskopie . . . . .	200
2.1.2	Repräsentation und das Paradox der Wissensvermehrung . . . . .	204
2.2	Die Anfänge: Historioskopie zwischen Rhetorik und Rationalismus . . . . .	213
2.2.1	Lamy . . . . .	217
2.2.2	Rapin . . . . .	222
2.2.3	Malebranche . . . . .	226
2.3	Menestriers <i>Les divers caracteres des ouvrages historiques</i> oder die Chancen einer Außenseitergattung . . . . .	237
2.4	Die Abständigkeit der Historioskopie: Die angedeutete Erneuerung des historischen Blicks durch Beaufort . . . . .	250

2.4.1 Die Synthesis von <i>érudition</i> und <i>philosophie</i> . . . . .	257
2.4.2 Beaufort an der Schwelle zur Historisierung? . . . . .	263
2.5 Zusammenfassung . . . . .	268
3. Die Imagination unter didaktischen Vorzeichen: Zur Heuristik der historischen Einbildungskraft . . . . .	271
3.1 Einleitung . . . . .	271
3.1.1 Die „Fundgruben“ historischer Topik: Lenglet du Fresnoys <i>Méthode pour étudier l'histoire</i> und Rollins <i>Traité des     études</i> . . . . .	276
3.2 Dialektik und ‚juste milieu‘ bei Lenglet du Fresnoy . . . . .	279
3.2.1 Die ethische Verpflichtung der Unparteilichkeit . . . . .	290
3.3 Die <i>Feststellung</i> der Imagination für das Geschichtsstudium . . . . .	294
3.4 Eine Didaktik der Imagination im Kontext der Historik Rollins . . . . .	307
3.4.1 Präzept versus Exempel: Geschichte als „Philosophie in Beispielen“ oder vom Logos zum Leben . . . . .	308
3.4.2 <i>Les deux yeux de l'histoire</i> – die ‚Hilfswissenschaften‘ Geographie und Chronologie ‚im Bilde‘ . . . . .	317
3.4.3 Die Verlebendigung der Geschichte . . . . .	327
3.5 Zusammenfassung . . . . .	335
Schlußbetrachtung . . . . .	337
Literaturverzeichnis . . . . .	343
A. Quellen . . . . .	343
B. Darstellungen . . . . .	348



## 0. Einleitung

Un Ecrivain qui entreprend l'histoire  
n'est plus à lui, mais à la vérité qu'il  
enseigne.<sup>1</sup>

Nicolas Lenglet du Fresnoy

Die vorliegende Arbeit ist durch den besonderen Umstand charakterisiert, daß sie selbst praktiziert, was sie zu analysieren versucht, oder mit anderen Worten: Das *Darstellende* entspricht in gattungsgeschichtlicher Form und Inhalt dem *Dargestellten*. Es liegt hier eine Untersuchung zu geschichtsreflektierenden und -darstellenden Werken in Frankreich in einem Zeitraum vor, der das ausgehende siebzehnte und das achtzehnte Jahrhundert bis etwa zu dessen Mitte umfaßt. Damit handelt es sich ebenso um eine ‚geschichtstheoretische‘ Untersuchung wie der größere Teil der Werke, die ihr als Gegenstand zur Verfügung stehen. Dies geschieht aber aus einer beträchtlichen zeitlichen Distanz heraus, die den Reichtum vor allem methodischer Modernisierung auf eine Weise ausgenutzt hat, daß die Zeitgenossen des Dargestellten darin nicht mehr, oder nur mit Mühe, den Gegenstand ihrer eigenen intellektuellen Beschäftigung wiedererkennen würden. Was damals unter rhetorischer Ägide vonstatten ging und in summarischer Einzelkritik geäußert wurde, ist in dieser Arbeit der Rekonstruktion eines Diskurses gewidmet, der zwar keineswegs homogen ist, aber doch als Ganzes in den Blick gerät.

Die Arbeit steht dabei im Gegensatz zu den thematisch oft sehr vagen und zerstreuten Werken des Untersuchungszeitraums unter einer problemorientierten Perspektive, die sich zu einigen zentralen Aussagen bündeln läßt. Drei miteinander verbundene Überlegungen spielen dabei eine Rolle: Die erste besagt, daß die Beschäftigung mit Geschichte unter dem Druck der *Repräsentation* des klassischen Zeitalters in einen Formierungsprozeß eintritt, innerhalb dessen ein historiographischer Diskurs, der bestimmten Regeln folgt und sich zu autonomisieren sucht, überhaupt erst erkennbar wird, auch wenn es ihm noch nicht gelingt, die Disziplin als eine wissenschaftliche Institution zu etablieren. Das besondere Verhältnis, das die Geschichtsschreibung schon *per definitionem* zur Wahrheit pflegt, wird unter diesem Druck zum einen auf die Transparenz des Repräsentierenden in bezug auf das Repräsentierte festgelegt, zum anderen hält es dazu an, eine ganzheitliche und in sich geschlossene Ordnung zu errichten, innerhalb derer sich jedes Element – jedes Ereignis, jede Person, jede Institution oder Sache – seiner Verortung fügt.

---

<sup>1</sup> Nicolas Lenglet du Fresnoy, *Méthode pour étudier l'histoire, avec un catalogue des principaux Historiens & des Remarques sur la bonté de leurs Ouvrages, & sur le choix des meilleures Editions* [1713]. Nouvelle édition. Amsterdam 1737, tome V, chapitre. LVIII, § II, S. 264.

Die zweite Überlegung geht davon aus, daß es seit dem ausgehenden siebzehnten Jahrhundert einen Rationalisierungsschub gegeben hat, der die Kategorie der *Evidenz* gegen die bloße Reproduktion oder Verdopplung textueller Ordnungen setzt, die zusammen mit dem alten *locus ab auctoritate* brüchig geworden sind. In dieser historischen Umbruchphase, in der das historiographische Feld durch den Antiquarianismus, den historischen Pyrrhonismus, aber auch durch ein neu erwachtes Methodenbewußtsein komplex geworden ist, sehen sich Historiker oder präziser: historisch Interessierte dazu herausgefordert, zu sprichwörtlich neuen *Einsichten* zu gelangen. Es eröffnen sich neue visuelle Räume, in denen das Wissen über die Geschichte verankert und ausgebreitet wird. In der historiographischen Praxis, aber auch in der theoriegeleiteten Methodendiskussion als einer besonderen Form dieser Praxis, bedeutet dies, daß den Anschauungsformen direkter Beobachtung sowie der imaginativen Rekonstruktion der vergangenen Wirklichkeit und historischer Bildszenen neue Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Diesem Repräsentationszwang läßt sich, und damit schließt sich der dritte hier leitende Gedanke an, nur unter der Voraussetzung nachgeben, daß es Möglichkeiten transparenter Darstellungen gibt, die um die Evidenz ihres spezifischen Gegenstandes bemüht sind. Dieser Gegenstand sind Zustände und Begebenheiten der Vergangenheit, die als historische, d.h. vergangene Erfahrungen der Vermittlung bedürftig sind. Damit wird klar, daß die hehren Ziele der Wahrheit und der Evidenz zwar aus einem philosophischen Begriffsumfeld entliehen werden, aber nicht mehr mit ihnen identisch sein können. Denn dort sind sie logisch unangreifbar, apodiktisch und selbsteinleuchtend und können oder müssen sogar anders als auf dem Weg der Erfahrung oder der Autopsie gewonnen werden. Die Geschichtsschreibung gerät also unter den Zwang, die Begriffe unter dem Signum der *Empirie*, das die Geschichte als Ganzes im Gegensatz zur Philosophie und zur Theologie kennzeichnet, für ihre Zwecke umzudeuten. Mit der Grundlegung dieses erkenntnistheoretischen Bedingungsgefüges ergeben sich Chancen zur Versachlichung und Standardisierung der Beschäftigung mit Geschichte und in deren Gefolge auch Berührungspunkte zwischen den Konträrbegriffen von *science* und *histoire*, die als disziplinäre Begriffe allerdings immer noch ihre Eigenständigkeit behaupten.

Die empirische Umpolung der Evidenz, verstanden als das größte zu erreichende Maß an Einsicht in einen objektiven Zusammenhang, schafft nun aber der Geschichtsschreibung die Voraussetzungen dafür, den strategischen Einsatz der *Imagination* neu zu legitimieren und dabei die Aufwertungstendenzen innerhalb eines bis ins siebzehnte Jahrhundert überwiegend negativen, dann aber zunehmend ambivalenten Imaginationsbegriffs aufzunehmen und produktiv zu verarbeiten. Das Bestreben, die Kontrolle über sie zu behalten und Klarheit zu schaffen, verbindet sich mit der Tendenz, dem Historischen, als Gegenstand und Disziplin, ein gewisses Eigenrecht einzuräumen. Dadurch wird die einseitige Ausrichtung der Befassung mit und auch der Reduktion von Geschichte(n) auf die ihr eigentlich

fremden, geschichtstheologischen, moralischen oder politisch-lebenspraktischen Zwecke gelockert, ohne daß sich Geschichte aber schon in dieser Phase vollends immanentisieren, d.h. selbstbezüglich werden könnte. Anders ausgedrückt: Das gängige Modell des Umschlags von einer ursprünglich zweckentfremdeten hin zu einer reflexiven Geschichte wird nicht in Frage gestellt, aber durch eine Zwischenstufe nuanciert, auf der sicher beide Existenzformen der Geschichte anzutreffen sind.<sup>2</sup>

Aus dieser Grundkonstellation, die sich aus dem Zusammentreffen und dem Beziehungsgeflecht der drei Überlegungen zur *Repräsentation*, *Evidenz / Imagination* und *Empirie* ergibt, können weitere Folgesätze abgeleitet werden. Die Arbeit möchte sich als ein Beitrag zur sich neuerdings verstärkenden Relativierung der oft behaupteten Opposition von *antiquité* und *histoire*<sup>3</sup> unter dem leitenden Aspekt der *espaces visuels* verstehen,<sup>4</sup> der das strategische Vorgehen der beiden ‚Lager‘ zwar je unterschiedlich determiniert, aber in der visuell-repräsentativen Grundanlage und Absicht doch folgenreicher zusammenhält, als die Forschung gemeinhin anzunehmen bereit war.<sup>5</sup> Es handelt sich hier insofern um eine neue Perspektive, als die getrennte Behandlung von Antiquarianismus und einer eher herkömmlichen Geschichtsschreibung unter einer verbindenden Problemstellung aufgehoben wird. Wenn die zentrale Perspektive also diejenige der Bedeutung von Visualität in der Befassung mit Geschichte ist, dann läßt sich offensichtlich der Befund ermitteln, daß diese traditionell in der Geschichte als Textwissenschaft, mit Ausnahme vielleicht der geschichtsdidaktischen Literatur, ein eher stiefmütterliches Dasein gefristet hat. Diese Sicht auf die Dinge eröffnet darüber hinaus auch Perspektiven für kunsthistorische und museale Fragen und wird für die Untersuchung bekannterer und unbekannter Geschichtstheoretiker dieses Zeitraums leitend sein, denen

---

<sup>2</sup> Über den Begriffswandel von ‚Geschichte‘ siehe hier den maßgeblichen Aufsatz von Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*. in: ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt/M. <sup>3</sup>1995, S. 38–66.

<sup>3</sup> Die *Antiquité*-Studien sind ein eigener Gegenstandsbereich mit eigenen Methoden und Institutionen gewesen und von sogenannten *antiquaires* oder *érudits* betrieben worden. Die Besonderheiten dieses Forschungsbereichs werden noch in einem eigenen Kapitel diskutiert.

<sup>4</sup> Foucault bemerkt, dass um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts der ursprüngliche griechische Wortsinn von *histoire* und *historien* als ‚Sehen‘ oder ‚Sehender‘ wiederhergestellt wird und die historiographischen Gegenstände nun sprichwörtlich neu ins ‚Blickfeld‘ geraten. Dies zeigt er in seiner Arbeit aber nicht an der klassischen Historiographie, sondern an der Naturgeschichte auf. Michel Foucault, *Les mots et les choses. Une archéologie des sciences humaines*. Paris 1966.

<sup>5</sup> Seit Arnaldo Momiglianos Grundlagenaufsatz ist der Antiquarianismus zwar schon früh ins Zentrum des Interesses gerückt, konnte sich dort aber nicht allzu lange halten. Die Verbindungen entweder zur ‚rhetorischen‘ oder später zur ‚philosophischen‘ Geschichtsschreibung sind dagegen meist kontrastiv oder summarisch, d.h. nicht problembezogen diskutiert worden. Arnaldo Momigliano, *Ancient History and the Antiquarian*, in: ders., *Studies in Historiography* (zuerst erschienen in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 13 [1950], S. 285–315). New York 1985, S. 1–39.

bisher nur eine sporadische Aufmerksamkeit zuteil wurde. Dies ist in der Regel mit einem Grad an Allgemeinheit geschehen, der deren Leistungen nicht immer gerecht wird. In der Mehrzahl der Fälle handelt es sich folgerichtig um vereinzelte und exemplarische, selten jedoch systematische oder problemorientierte Erörterungen. Zu diesen Autoren gehören u.a. Charles Rollin, Nicolas Lenglet du Fresnoy, Claude Menestrier, Louis de Beaufort u.a., die heute entweder – soweit ich sehe – in Vergessenheit geraten zu sein scheinen oder bisher nur als Randerscheinungen in der Forschung wahrgenommen worden sind. Dies hängt wohl auch damit zusammen, daß die Geschichtsschreibung – und dies gilt in gleicher Weise für Deutschland, England oder Frankreich – auf breiterer Front überhaupt erst mit der kulturhistorischen und geschichtsphilosophischen Wende der Aufklärung in den Blickpunkt geraten ist. Die historiographischen Tendenzen und Arbeiten in einer vermeintlich *vorwissenschaftlichen* Phase sind dagegen bisher nur vergleichsweise schematisch aufgearbeitet worden.<sup>6</sup>

Hinsichtlich der Problembehandlung von *antiquité* und *histoire* müssen die angesprochenen Korrolare noch expliziert werden. Beide Ansätze münden gewissermaßen in die Art der Geschichtsphilosophie ein, wie sie in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts in Frankreich durch bekannte Aufklärer wie Voltaire, Turgot, Raynal, Mably, Condorcet u.a. Verbreitung findet und in der Fassung als *histoire de l'esprit humain* erstmals Zugriff auf einen doch eigenen Gegenstandsbereich bekommt. Als eine Art ‚historischer Anthropologie‘ läuft die Geschichte nun unter der Flagge der Fortschrittstheorie, die auch im Blick auf ein gegenwarts-

---

<sup>6</sup> Eine löbliche Ausnahme stellt hier die Monographie Ulrich Muhlacks dar: Ulrich Muhlack, *Geschichtswissenschaft im Humanismus und in der Aufklärung*. Die Vorgeschichte des Historismus. München 1991. Aber bereits der Untertitel deutet an, welche Perspektive generell vorherrschend ist. Zur französischen Geschichtsschreibung und zu einzelnen Geschichtsschreibern wie Mézeray, Lenglet du Fresnoy oder Fréret sind einige wenige Monographien oder Studien erschienen. Siehe z.B. Blandine Barret-Kriegel, Nicolas Fréret chronologiste, in: *Nicolas Fréret. Légende et vérité*. Colloque des 18 et 19 octobre 1991. Clermont-Ferrand, hg. v. Chantal Grell und Catherine Volpilhac-Auger. Oxford 1994; Geraldine Sheridan, *Nicolas Lenglet Dufresnoy and the literary underworld of the ancien régime*. Oxford 1989 (Studies on Voltaire and the eighteenth century 262). Schwerpunkte bilden dagegen die Auseinandersetzungen mit Voltaire und Montesquieu. Besondere Aufmerksamkeit ist vorläufig – möglicherweise wegen der politischen Implikationen des Geschichtsdenkens – vor allem dem Comte de Boulainvilliers zuteil geworden. Hierzu liegen aufschlußreiche, neuere Studien vor: Harold A. Ellis, *Boulainvilliers and the French monarchy*. Aristocratic politics in early eighteenth-century France. Ithaca u.a. 1988; Diego Venturino, *Le ragioni della tradizione*. Nobiltà e mondo moderno in Boulainvilliers (1658–1722). Firenze 1993; Olivier Tholozan, *Henri de Boulainvilliers*. L'anti-absolutisme aristocratique légitimé par l'histoire. Aix-en-Provence 1999. Daneben gibt es einzelne Aufsätze, meist zur Gesamtsituation der Historiographie im frühen achtzehnten Jahrhundert oder unter einem thematischen Gesichtspunkt, selten jedoch zu einzelnen, bisher unbekannteren Geschichtsschreibern oder Geschichtstheoretikern. Was die Studien der jüngeren Vergangenheit angeht, so genügt hier der vorläufige Hinweis, dass der Antiquarianismus, der lange Zeit gar keine Beachtung gefunden hatte, besser abschneidet. Die einschlägigen Werke werden im Antiquarianismus-Kapitel des zweiten Teils dieser Arbeit aufgeführt.

genetisches Interesse hin gelesen werden kann. Durch diese ihr eigene Verzeitlichung ist sie aus dem Dienstleistungsverhältnis für die Moraldisziplinen weitgehend befreit. Ihr ‚Makel‘ aus heutiger Sicht besteht aber darin, daß sie sich mit Vorliebe den eigentlich ‚unhistorischen‘ Epochen der Menschheitsgeschichte zuwendet und deshalb spekulative Verfahren benutzt, die sich als eine Form der historischen Einbildungskraft herausbilden.

Dadurch verstärkt sie die Tendenz, die sich mit dem konjekturalen Herstellen eines geschichtlichen Kontinuums, anfangs verschämt, dann immer selbstbewußter und auch reflektierter, bereits im achtzehnten Jahrhundert eine Operationsbasis zu verschaffen wußte. Die Imagination steigert im Verlauf dieser Entwicklung ihren heuristischen Wert, indem sie zunehmend als ein schaffendes und auch konzeptuelles Vermögen identifiziert und artikuliert wird. In der Folge verstärkten historioskopischen Scharfsinns<sup>7</sup> wird sie zu diesen methodischen und inhaltlichen Umbildungen kreativ herausgefordert.

Zu erläutern bleibt in diesem Zusammenhang noch ein letzter Punkt, der die Wissenschaftlichkeit der Disziplin Geschichte betrifft. An zeitgenössischen und modernen Begriffen von Wissenschaft werden alle Wissenssysteme und geistigen Tätigkeiten in der Regel vermessen, um ihnen einen Ort in einer bestimmten historischen Entwicklung anzuweisen.<sup>8</sup> Dem unbezweifelbaren Nutzen dieses Maßstabes steht aber die Gefahr gegenüber, den Dingen nicht immer gerecht zu werden, ihre Eigentümlichkeiten nicht angemessen zu berücksichtigen.<sup>9</sup> Auf die Geschichtsschreibung der in Frage stehenden Zeit scheint dieses Problem – gerade vor

---

<sup>7</sup> Im Gegensatz zur Historiographie ist mit Historioskopie nicht in erster Linie das Verfassen eines historischen Berichts gemeint, sondern auf das kritische Studium ‚historischer‘ Wissensbestände angespielt. Im Wort veranlagt ist dabei schon eine neue Form ‚historischen‘ Sehens, das sich seinerseits wieder in Texten manifestiert. Die Begriffsverwendung soll im Kapitel 2.1.1 des zweiten Teils, wo sie relevant wird, präzisiert werden.

<sup>8</sup> Zahlreiche jüngere Studien arbeiten mit vorab definierten Wissenschaftskriterien, mit denen sie verschiedene Epochen der Geschichtsschreibung vermessen. Schwerpunktmäßig und sicher nicht zu unrecht wird dabei die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts vor allem in Deutschland als eine Formierungs- und Konsolidierungsphase ausgemacht. Siehe z.B. Horst Walter Blanke, Die Entstehung der Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historiographiegeschichtsschreibung, in: Wolfgang Küttler / Jörn Rüsen / Ernst Schulz (Hg.), *Geschichtsdiskurs*. Frankfurt/M. 1994, hier Bd. 2: *Anfänge modernen historischen Denkens*, S. 62–66; Hans Schleier, Fragen zur Verwissenschaftlichung der modernen Geschichtswissenschaft. Kommentar zu Horst Walter Blanke, ebd., S. 68; Muhlack, *Geschichtswissenschaft*. Die letztgenannte Arbeit widmet sich zwar mit der Renaissance und der Aufklärung den Epochen, die dem Historismus vorausgehen, sie werden aber letztlich auch als dessen Vorgeschichte gedeutet und zwar deshalb, weil die hier so bezeichnete Geschichtswissenschaft in einem Prozeß steckt, der erst mit dem Historismus einen großen qualitativen Sprung macht. Dieser wird damit begründet, dass erst im Historismus eine immanente Wendung der Geschichte, d.h. ihre Ablösung von äußerer Zwecksetzung, stattfindet. Dabei wird aber gern die Rolle des Antiquarismus übersehen, der schon viel früher eine ‚Versachlichung‘ der Geschichte, und dies in einem ganz wörtlich zu nehmenden Sinn, angestrebt hat.

<sup>9</sup> Dies entspricht zunächst auch dem von Foucault vorgeschlagenen Verfahren einer Wissensarchäologie, die sich über die *énoncés* den diskursiven Formationen einer Epoche annähern möchte. Michel Foucault, *Archéologie du savoir*. Paris 1969.

dem Hintergrund der zeitgenössischen Begriffsbestimmungen – in besonderer Weise zuzutreffen. Auf eine allgemeine und durchaus gängige Formel gebracht bezeichnete der Begriff *science* nämlich die „connaissance claire et certaine d’une chose“.<sup>10</sup> In der luziden Erkenntnis und mit einer angemessenen Sprache sollen die jeweiligen Wissensgegenstände repräsentiert werden. Wissenschaft ist also von einem objektivierenden Interesse in dem Sinne getragen, daß sie universale Gültigkeit beanspruchen darf und ihre Ergebnisse nach Möglichkeit nicht weiter verhandelbar sind. Es muß jederzeit auf sie Bezug genommen werden können, ohne daß es dabei zu Verwirrungen und Mißverständnissen kommt, d.h. der Bezug muß transparent sein und ohne sprachliche Reibungsverluste Repräsentation ermöglichen können. Die Probleme, die der Begriff der *science* aufgibt, liegen dabei nicht im virtuellen Grad der Erkenntnis, sondern in der Art und Weise, wie Erkenntnisse gewonnen werden. Ihre Herkunft aus einem engen philosophischen und theologischen Begriffsumfeld suggeriert eine Allwissenheit und eine ins Abstrakte gesteigerte Idealität und Vergeistigung von Erkenntnismöglichkeiten, die für die Disziplin Geschichte – bei allen Ansprüchen – methodisch nicht vertretbar ist. Traditionell wurde die Geschichte daher dem Konkurrenz-begriff der *lettres* zugeschlagen, der Lehr- und Grundlagenfächer wie die Poesie, die Rhetorik und eben auch die *historia* umfaßte, und der eine langlebige aristotelische Tradition perpetuierte. Letztlich zeitigte diese wissenschaftshistorische ‚Beheimatung‘ im Bereich der *lettres* Konsequenzen für den Status und die Reputation der Geschichte.<sup>11</sup> *Lettres*

<sup>10</sup> Es ist u.a. von der „connaissance claire & certaine de quelque chose, fondée ou sur des principes évidens par eux-mêmes, ou sur des démonstrations“ die Rede. Art. „Science“, in: *Encyclopédie*, tome quatorzième [1765], S. 787. Auch in den Wörterbüchern von Furetière und Richelet finden sich z.T. bis in den Wortlaut identische oder sinn-gemäße Definitionen, die alle von der „connaissance claire & certaine“ sprechen. Antoine Furetière, *Dictionnaire universel, Contenant generalement tous les mots françois tant vieux que modernes, & les Termes de toutes les Sciences et des Arts*, [...]. La Haye / Rotterdam 1690. Pierre Richelet, *Dictionnaire françois contenant les mots et les choses. Plusieurs nouvelles remarques sur la langue françoise*. Genève 1970 [Reprint der Ausgabe von 1679/80]. Die Einheit dieser Bestimmungen scheint im wesentlichen durch die platonische Begriffsgrundlegung im Zusammenhang mit der Behandlung verschiedener Erkenntniswege verbürgt zu sein, die ἐπιστήμη (Epistēmè) den Status vollendeter Erkenntnis zugesteht. Platon, *Der Staat / Politeia*. Griechisch-deutsch, übers. v. Rüdiger Rufener, Einführung, Erläuterungen, Inhaltsübersicht und Literaturhinweise von Thomas Alexander Szlezák. 7. Buch. Düsseldorf / Zürich 2000, S. 625.

<sup>11</sup> Dies übrigens nicht nur in der in Frage stehenden Zeit, sondern auch heute noch. In seiner breit angelegten Wissenschafts- und Ideengeschichte zeichnet Georges Gusdorf die Entwicklungslinien, ausgehend von den wissenschaftsorganisatorischen Überlegungen und dem institutionellen Status quo seiner Zeit, nach. Entscheidend auf diesem Weg waren seiner Meinung nach die Reformen und Neuorganisationen des universitären Betriebs der napoleonischen Ära. Er spricht davon, dass die „[...] dichotomie napoléonienne n’a jamais existé dans les universités britanniques; et, pendant tout le XIX<sup>e</sup> siècle, les Facultés de Philosophie, en Allemagne, réunissaient les enseignements qui se trouvaient disjoints en France, et répartis entre les facultés des *Lettres* et des *Sciences*. Il ne s’agit pas ici seulement d’une question de mots, ou de commodités administratives. C’est le destin même de la pensée qui se trouve engagé dans cette disjonction.“ Georges Gusdorf, *Les sciences humaines et la pensée occidentale*. Paris 1966, hier Bd. I: *De l’Histoire des sciences à l’histoire de la pensée*. Im Eintrag „Sciences“ seines

und *sciences* werden in einem Verhältnis der Interdependenz begriffen, in dem sie ihre reziproke Förderung betreiben, wobei aber der Eindruck einer funktionalen Rollendistribution auf die Kategorien *Form* und *Inhalt* entsteht. Die *sciences* stehen dabei für die wahre Erkenntnis, für das Substantielle, während die *lettres* und damit auch die *historia* mit der Funktion der Vermittlung und Darstellung betraut werden. Von hier aus ist es nur noch ein kleiner Schritt, die in Substanz und Funktion gegensätzlichen Denkformen der *raison* und der *imagination* in cartesianischer Absicht auf die oben getroffenen Unterscheidungen von Form und Inhalt, Substanz und Vermittlung umzulegen.

Zweifellos ist die Geschichtsschreibung seit dem ausgehenden siebzehnten Jahrhundert auf dem Weg, genau diese Oppositionen zu unterminieren und durch neue Evidenzbildungen Anschluß an das Ideal der „*connoissances claires et certaines*“ zu gewinnen. Im weiteren Verlauf der disziplinären Entwicklung bleibt die Lage für die Geschichte aber prekär, weil die *science* in der philosophischen Begriffsprägung nicht zu erreichen ist. Erst in dem Moment, in dem die Geschichtstheorie ihrer eigentlichen Erkenntnisbedingungen gewahr wird, kann sie die Schuld des Evidenzmangels historiographischer Gegenstände im Modus theoretisch-methodischer Selbstvergewisserung abtragen. Dies geschieht als Einsicht in die empirische Grundlage der Historie, die die Erkenntnissicherheit philosophischer Logik schlechterdings nicht erreichen kann. Dies ist nicht neu, wird aber immer öfter auch gesagt und offener vertreten. Dieses Abrücken von der Wahrheit hin zur historischen Wahrscheinlichkeit ist sicher als eine Lehre zu verstehen, die man aus dem seitens des pyrrhonistischen Fundamentalzweifels bewirkten Autoritätsschwund des überlieferten Wissensbestandes gezogen hat. Paradoxaerweise ist diese bewußt vollzogene Absenkung des Erkenntnisanspruchs eine der Voraussetzungen dafür, daß sich die Beschäftigung mit Geschichte später zu einer anerkannten Wissenschaft entwickeln konnte. In diesem Prozeß nimmt auch der Einsatz der Imagination eher zu als ab. Die vorscientistische Disziplin ‚Geschichte‘ konnte dagegen die Beweislast ihres emphatischeren Wahrheitsbegriffs kaum mehr tragen.

Vor diesem Hintergrund kann das Problembewußtsein für die Geschichtsschreibung im klassischen Zeitalter geschärft werden: Die Disziplin ringt um neue Formgebungen ihrer eigenen Arbeitsgrundlagen, um Transparenz und Standardisierungen. Das Ziel ist die evidenten Erkenntnis, die auf empirische Vorlagen rekurriert und damit aus den abstrakt-geistigen Begriffsgebäude entlassen ist. Die Imagination als eine körpergebundene Denkform, aber auch als ein konzeptionelles Vermögen, reklamiert neue Rechte. Die Interventionen empirischer Wahrneh-

---

Philosophiewörterbuchs hat André Lalande diese Dichotomie als eine grundständige Bedeutungsvariante bestätigt. Unter Punkt E. notiert er als „*sciences*“, „Plus spécialement, par opposition aux ‚Lettres‘ (et à la Philosophie considérée comme faisant partie des ‚Lettres‘) ainsi qu’au Droit et à la médecine : les mathématiques, l’astronomie, la physique, la chimie et les sciences dites ‚naturelles‘.“ Art. „*science*“, in: André Lalande, *Vocabulaire technique et critique de la philosophie*. Paris <sup>12</sup>1976, S. 955.

mungsformen, die für die Geschichte charakteristisch sind – von den aufkeimenden experimentellen Wissenschaften aber grundverschieden –, sind mit dem herkömmlichen *science*-Begriff nicht zu vereinbaren. Weit weniger belastet ist der Begriff der *représentation*, der deshalb geeigneter erscheint, das Bemühen der Objektivierung und das kritische Streben nach historischer Wahrheit zu charakterisieren.<sup>12</sup> Abgesehen von seinen historischen Bedeutungen soll der Begriff hier – im Unterschied zur *imagination*, für die die zeitgenössische Semantik in Anspruch genommen werden kann und auf die die damaligen Historiker auch tatsächlich rekurrierten – eher systematisch verwendet werden, weil er eben erst in jüngster Zeit eine „einigermaßen stabile Sachreferenz“ erhalten hat. Nichtsdestotrotz ist auch der Begriff der Repräsentation idealisiert und es wäre zu bequem anzunehmen, daß damit alle Beschreibungsprobleme der Geschichtsschreibung zu einem gewissen Zeitpunkt ihrer historischen Entwicklung gelöst wären. Vielmehr handelt es sich um einen approximativen Vorgang, der durchaus von der defizitären Ausgangsposition der Historiographie aus beleuchtet werden muß. Diese ‚Schwachstellen‘ der Disziplin im Blick auf eine Repräsentationsleistung der Geschichte werden, nachdem die kategorialen Eckpfeiler der Untersuchung – Repräsentation, Evidenz und Empirie – erläutert wurden, zunächst anzuvisieren sein.

## 0.1 Auswahlentscheidungen, Gliederung und Textkorpora

Aus den einleitenden Bemerkungen ergeben sich auch die zeitlichen Eckpunkte der Untersuchung. Die untere, fließende Grenze ist auf das späte siebzehnte Jahrhundert festgelegt worden, weil zu dieser Zeit die Geschichtsschreibung sowohl in ihrer theoretischen als auch in ihrer praktischen Gestalt in Bewegung gerät. Pyrrhonismus, Antiquarianismus und auch historioskopische Literatur gewinnen hier an Bedeutung und können daher die Ausgangsbasis der Untersuchung bilden.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Die Begriffe *représenter* und *représentation* tauchen zwar im politischen und ästhetischen Diskurs der französischen Aufklärung auf, sie haben aber gerade in letzterem eine relative Bedeutungsoffenheit. So lassen sie sich u.a. auf Bilder, Statuen und Theateraufführungen beziehen. Das Verbindende scheint zunächst nur eine ‚relation visuelle‘ zu sein. Als Grundbegriff kommt *représentation* damals deshalb nicht zur Geltung, weil der Begriff, wie Niels Werber feststellt, nicht aus dem Vorfeld der Rhetorik entlehnt ist, die für die Ausgrenzung der Ästhetik als eigener Disziplin eine wichtige Rolle gespielt hat. Eine „einigermaßen stabile Sachreferenz“ hat der Begriff erst in jüngerer Zeit erhalten, lässt sich von hierher aber gut auf vergangene Phänomene zurückbeziehen. Niels Werber, Art. „Repräsentation / repräsentativ“, in: *Ästhetische Grundbegriffe*. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden, hg. v. Karlheinz Barck / Martin Fontius / Dieter Schlenstedt / Burkhard Steinwachs / Friedrich Wolfzettel, Bd. 5. Stuttgart / Weimar 2003, S. 264–290, hier insbesondere S. 265ff., zit. S. 267.

<sup>13</sup> Die ‚Zeitenwende‘ in der Geschichtsschreibung ist hier auch am allgemeinen Epochenprofil ausgerichtet, das Paul Hazard in seiner Studie gezeichnet hat. Der Schwerpunkt der Arbeit soll gleichwohl im achtzehnten Jahrhundert liegen. Paul Hazard, *La crise de la conscience européenne. 1680–1715*. Paris 1961. Die Tendenz, bereits das ausgehende siebzehnte Jahrhundert als Ausgangspunkt grundlegender Veränderungen zu bestimmen, wird bestätigt bei Phyllis K.

Gleichwohl liegt der zeitliche Schwerpunkt der Arbeit im achtzehnten Jahrhundert, in dem die auf den Weg gebrachten Neuerungen in den angegebenen Bereichen quantitativ und qualitativ stabilisiert und bis in die 30er Jahre weiterentwickelt werden. Die obere Grenze wird durch die oben bereits erwähnte Wende hin zu einer *philosophie de l'histoire* und einer *histoire des mœurs* gezogen, die der Disziplin nicht nur neue Wirklichkeitsbereiche erschließen, sondern ihr auch einen grundsätzlich neuen Sinn, und dies vor dem Hintergrund eines gewandelten Begriffs der Geschichte, verleihen. Die Geschichte wird nun als sich selbst genügend, aber auch als ein universaler Prozeß gedeutet, der auf ein Ziel hinstrebt. Diese Art der Teleologisierung ist beispielsweise dem Antiquarianismus, der hier zur Debatte steht, noch ganz fremd, ebenso wie für ihn andere moralisch-politische Zwecksetzungen nicht mehr bindend sind.

Ein Ausblick in die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und noch spätere Epochen der Geschichtsschreibung ist natürlich gestattet, allerdings ist davor zu warnen, sie als zentralen Fluchtpunkt für alle zeitlich vorgängigen Phänomene zu betrachten. Dennoch kann das Wissen um spätere Zustände und Entwicklungen im Prinzip nie ganz ausgeklammert werden, ohne nicht eine Naivität zu simulieren, die in jedem Fall unglaubwürdig ist. Davon unberührt bleibt aber die Frage, ob der Kontinuitätsgedanke oder die Vorstellung eines Bruchs stärker betont wird.

Für den Aufbau der Arbeit bedeuten die bisherigen Darlegungen, daß er den der Grundthese und den Folgesätzen geschuldeten methodischen Schritten Rechnung tragen muß. Die Grobgliederung umfaßt zwei Teile. In einem ersten ‚theoretischen‘ Teil geht es zunächst um eine kurze Klärung der hier noch unbedarft gebrauchten Begriffe von Repräsentation, Evidenz, Empirie. Diese wird sowohl systematisch als auch historisch sein, um die Entwicklungsmöglichkeiten der Geschichtsschreibung in dieser, sich aus der Verknüpfung der Begriffe und Ansätze ergebenden Problemkonstellation zu strukturieren. Vor diesem Hintergrund kann nun die noch nicht konsistent gewordene Textgattung ‚Historiographie‘ in ihrer Ausgangslage und Spezifik eingeschätzt werden. Die vorherrschende Perspektive wird hierbei von der Repräsentationsfunktion der Geschichtsschreibung, v.a. aber durch die aus dem Begriff des ‚Historischen‘ selbst gewonnenen Hindernisse vorgegeben, die sich der reibungslosen Einstellung der Disziplin auf ihre so verstandene Aufgabe in den Weg stellen. Dazu gehören ‚Schwachstellen‘ der Erkenntnissicherung historischen Wissens, die hier durch Schlagworte umrissen werden können. Diese sind Partikularität, Fremderfahrung, ontologischer Status, fragmentarische Überlieferung und auch die Existenz heteromorpher Teildiskurse und -gattungen.

Ein zweites Problemfeld innerhalb dieses ersten Teils ist die Imagination. Auch sie wird zunächst in bezug auf die Repräsentationsleistung problematisiert. Sie wird aber auch als ein ambivalenter Begriff im erkenntnistheoretischen und psy-

---

Leffler / Joseph Brent, *Public and academic history: a philosophy and paradigm*. Malabar, Fla 1990.

chophysiologischen Diskurs erarbeitet werden, um von hier aus die Möglichkeiten ihres kontrollierten Einsatzes für Historiker verständlich zu machen.

In einem größeren zweiten, eher ‚praktischen‘ Teil soll der Nachweis geführt werden, daß die Gattung der Historiographie um eine Evidenz bemüht ist, die zum einen ihre Autonomie und damit überhaupt erst ihre Konstituierung als einen methodisch geregelten Fachdiskurs vorbereitet und zum anderen dem Repräsentationsgebot als transparente Darstellung entspricht. Dabei sollte sich auch erweisen lassen, daß die Imagination nicht in Widerspruch zu diesem Vorhaben tritt, sondern daß sie eine aus der Erkenntnisschwäche geborene kompensatorische Funktion übernehmen kann, indem sie sich dem Ideal empirischer Evidenz zu nähern versucht. Im Vordergrund stehen hier also visuelle und imaginative Strategien, die unter den gegebenen Zielvoraussetzungen in einer Balance des rechten Maßes gehalten werden müssen, um erfolversprechend zu sein.

Dieser Nachweis kann aufgrund der immensen Fülle von Werken und der Weite des historiographischen Feldes natürlich nur exemplarisch erbracht werden. Dazu werden drei ‚Proben‘ aus drei verschiedenen Bereichen genommen und ihre jeweilige interne Entwicklung in weitgehend chronologischer Reihung mitberücksichtigt. Deren erster wird der Antiquarianismus sein, weil er in bezug auf die Visualität und die Immanentisierung der Geschichte eine Vorreiterrolle einnimmt. Authentizität und Wahrheit gehen hier ein enges Bündnis ein und tragen letztlich durch ihre kritische Erarbeitung die Verantwortung für den Bruch mit der autoritären Tradition und ihrer nur ethisch geprüften Perpetuierung. Mabillon steht hier für die Neubestimmung des Zeugniswerts historischer Aussagen und für die Erschließung neuer Quellen. Die Richtung innerhalb des Antiquarianismus, die Montfaucon mit seinem epochalen Werk *L'Antiquité expliquée et représentée en figures* vertritt, steht nun ganz im Zeichen bildhaft gewonnener Evidenz, die keinen Zweifel mehr an den Visualisierungschancen der Geschichte läßt. Sein System der Repräsentation wird durch die reproduktive Bebilderung der antiken Sachkultur gestärkt. Interessant sind hierbei neuartige Text-Bild-Relationen und die musealen Praktiken der Zurschaustellung, die in Absetzung von den enzyklopädischen Tendenzen frühneuzeitlicher Kunstkammerideologie kontrastiv erarbeitet werden können.

Den zweiten Block stellt die sogenannte historioskopische Literatur, die mit den Weisen des Studiums, der Erforschung und der Reorganisation des historischen Materials befaßt ist. Diese ‚theoretische‘ Behandlung der Geschichte kann dabei als Praxis des historiographischen Metadiskurses gelesen werden. Neben die kritische Ausrichtung tritt hier zunehmend eine produktive, die als eine methodisch-konzeptuelle Phantasie zu interpretieren ist und die Öffnung und Aufwertung des Begriffs der *imagination* für sich ausnutzt. Die Grundlagen kritischer Methodik werden dabei schon von Vertretern der rationalistischen Philosophie gelegt, deren Augenmerk aber häufig noch auf der Sprache als Medium der Abbildung liegt. Eine Entwicklung von der kritischen hin zur produktiven Arbeit im Sinne reorga-

nisierten Wissens läßt dabei das Werk Claude Menestriers erkennen, das beide Tendenzen zusammenspannt. Der theoretische Ansatz Louis de Beauforts dagegen deutet schon auf eine Überschreitung ‚tableauartigen‘ Wissens durch veränderte Zeitkonzepte des Geschichtlichen hin, wird aber letztlich noch nicht vollzogen.

Der dritte in dieser Arbeit zu behandelnde Bereich hängt mit dem zweiten Bereich durch seine breite Reflexionsbasis zusammen und ist zumindest im Falle Lenglet du Fresnoys *Méthode pour étudier l'histoire* (1713) nicht eindeutig davon zu unterscheiden. Es geht hier um die didaktische Geschichtsliteratur, die wegen ihrer enormen Bedeutung für den sich entwickelnden Lehrbetrieb und das Bildungswesen zur Erörterung ansteht. Zwei Texte werden hier im wesentlichen als Grundlage dienen. Zum einen handelt es sich um die ja schon erwähnte *Méthode pour étudier l'histoire* Lenglet du Fresnoys, die sich als eine grundlegende Historik versteht, in der Traditionelles und Neues zu einer Gesamtdiagnose des historiographischen Reflexionsstandes zusammengefügt und durch eine Reihe historischer Topoi strukturiert werden. Diese spiegeln nicht bloß die historiographische und historioskopische Logik, sondern auch die Unsicherheiten wider, die in der Übergangsphase auftreten und die in der Imagination einer standortungebundenen Perspektive mit konkreten historiographischen Verhaltensmaßregeln überspielt werden. Im Zeichen didaktischer Kommunikationssituationen kommt der Imagination auf der Rezipientenseite eine verstärkte Aufmerksamkeit zu. Der Erwerb historischen Wissens junger Menschen ist als ein Prototyp erfolgreicher Verbindung von Imagination und Wissen anzusehen, solange die Einbildungskraft in der Verfügungsgewalt des Verstandes gehalten und auf ihr Evidenzpotential eingeeht wird.

Zum anderen handelt es sich bei den ausgesuchten Texten um Charles Rollins enzyklopädischen Wissenschaftsaufriß *De la maniere d'enseigner et d'étudier les belles lettres* (1726). Die Vorzeichen des gesamten Werkes sind auf eine didaktisch orientierte Wissenschaftsschau eingestellt. Auch diese ist im Prinzip von den traditionellen theologischen Denkweisen geprägt, die dennoch die Tendenz zur Profanierung des Wissens nicht verhindern können. Der dritte, allein der Geschichte gewidmete Band drückt diesen Trend durch eine wesentlich breitere Erörterung der profanen Geschichte und ihrer Grundsätze aus. Die didaktische Anlage des Werkes hat die Bedeutung der Imagination und der Visualität an die Bedürfnislagen junger Menschen in Lernsituationen angepaßt und damit aufgewertet. Die Strategien, mit deren Hilfe die Repräsentationsfähigkeit der Geschichte gewährleistet werden soll, sind dabei vor allem sinnlich affiziert. Sie bestehen, verkürzt gesagt, in der eher herkömmlichen Veranschaulichung moralischer Präzepte durch eingängige Exemplifizierung, in Konzepten wahrnehmungspsychologisch simulierter Verlebendigung und Einfühlung sowie im Rekurs auf die *deux yeux de l'histoire*, die Chronologie und die Geographie, mittels derer den Geschichte(n) visuelle Verankerungspunkte gegeben werden.

Alle genannten Aspekte sollen dem Nachweis dienen, daß die Geschichtsschreibung in unserem Untersuchungszeitraum auf die neuen Herausforderungen mit

einer Verknüpfung von Repräsentation und Visualität geantwortet hat, die die abstrakte Kategorie der Wahrheit mit der empirischen Evidenz, in deren Gefolge v.a. auch die Imagination eine Rolle spielt, erfolgreich zu vermitteln sucht.

## Teil I



# 1. Begriffsklärungen

## 1.1 Repräsentation

Der Begriff der Repräsentation ist ohne Zweifel ein komplexes ‚Gebilde‘, in das verschiedene Wortbedeutungen eingehen. Eine Differenzierung vorzunehmen ist deshalb wichtig, weil sie die Voraussetzung für ein jeweils geeignetes Verständnis in den verschiedenen Wissensdisziplinen bildet. In der Psychologie wird der Begriff anders verwendet als in der Ästhetik und in der allgemeinen Erkenntnistheorie wiederum anders als in der Soziologie oder in der Geschichtswissenschaft.<sup>1</sup> In den beiden letztgenannten Disziplinen ist der Begriff der *représentation collective* besonders in Frankreich zum Dreh- und Angelpunkt einer reichhaltigen mentalitätsgeschichtlichen Forschung geworden, die unter dem Dachverband der *Annales*-Bewegung und mit Anleihen bei den sozialwissenschaftlichen Vordenkern wie Durkheim, Mauss, Halbwachs, aber auch Weber und Elias betrieben worden ist und weiterhin betrieben wird. Hier wird der Begriff vornehmlich in der Bedeutung, die im *Historischen Wörterbuch der Philosophie* mit „Vorstellung“ im weiteren oder engeren Sinn wiedergegeben wird, verwendet. Im weiteren Sinn ist dort allgemein ein „mentaler Zustand mit kognitivem Gehalt“ bezeichnet, der in einer engeren Begriffsauslegung auf einen Zustand reduziert wird, „der einen früheren mentalen Zustand reproduziert, aus ihm abgeleitet ist oder sich auf ihn bezieht.“<sup>2</sup> In dieser Variante spielt der Begriff hier eine Rolle, wenn von den Ideen die Rede ist, die man sich im siebzehnten und achtzehnten über einen vergangenen Gegenstand, meist im Rahmen eines ganzen Systems von Repräsentationen einer bestimmten Epoche, v.a. der antiken Kultur, gemacht hat. Es handelt sich aber nicht um dieselbe Variante, die hier in den Eingangsbemerkungen zugrunde gelegt ist, wenn von der Repräsentation im klassischen Zeitalter die Rede ist. Unschwer ist hier die Begriffsprägung wiederzuerkennen, die Michel Foucault ihr in seinem

---

<sup>1</sup> In der politischen Geschichtswissenschaft werden die Wörter *Repräsentation* und *Repräsentant* vor allem in der Bedeutung von *Stellvertretung* verwendet, durch die einzelne oder mehrere Personen größere abwesende oder handlungsunfähige Körperschaften vertreten. Der Ursprung dieser Bedeutung liegt hier in der juristischen Vertretung vor Gericht. Siehe dazu Adalbert Podlech, Art. „Repräsentation“, in: *Geschichtliche Grundbegriffe*. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hg. v. Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck. 7 Bde. Stuttgart 1972–1992, hier Bd. 5, S. 509–547.

<sup>2</sup> Artikel „Repräsentation“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, hg. v. Joachim Ritter / Karlfried Gründer / Gottfried Gabriel. 12 Bde. Basel / Stuttgart 1971–2004, hier Band 8, Sp. 790–854, hier Sp. 790.

grundlegenden erkenntnistheoretischen Werk *Les mots et les choses* verliehen hat.<sup>3</sup> *Représentation* bezeichnet darin die maßgebliche *épistémè* der westlichen Zivilisation im klassischen Zeitalter. Sie kann als die Voraussetzung der Möglichkeit des Erkennens, der Generierung und Organisation von Wissen verstanden werden, und zwar insofern, als die Darstellung eines Gegenstandes oder Sachverhaltes zugleich auch deren Analyse impliziert. Benutzt werden dafür klar voneinander zu unterscheidende Zeichen, die entweder natürlich oder in der überwiegenden Mehrzahl konventionell sind. Der Begriff der Repräsentation kann hier eher mit denjenigen Bedeutungen und Definitionen identifiziert werden, die an genannter Stelle im historischen Wörterbuch der Philosophie nachgeordnet erscheinen. Unter Punkt drei heißt es: „Darstellung“, d.h. strukturerhaltende Abbildung durch Bilder, Symbole und Zeichen aller Art“; und unter Punkt vier kurz: „Stellvertretung“.<sup>4</sup> Die Darstellung als eine Art der Abbildung durch Zeichen aller Art ist aber mit einem simplen Spiegelverhältnis nicht hinreichend beschrieben, wenn dies auch angesichts der „organisation strictement binaire“<sup>5</sup> der klassischen Zeichentheorie nach Foucault zunächst den Anschein haben könnte. Der Sachverhalt ist komplizierter und von Louis Marin in seinem Aufsatz *Die klassische Darstellung* treffend analysiert worden. Hier wird das Repräsentationskonzept der französischen Klassik als eine dreipolige Struktur der Bezeichnung, als ein gestuftes Verhältnis von Signifikant, Signifikat und Referent entwickelt. Als Ideal wird eine Beziehung der Transparenz zwischen diesen Ebenen vorgestellt, bei der sich die Zeichenhaftigkeit der Idee gegenüber dem Ding und die des sprachlichen Zeichens gegenüber der Idee aufgrund größtmöglicher Ähnlichkeit verflüchtigen. Bei Marin heißt es dazu:

Die klassische Auffassung der Repräsentation, wie sie hier in einer paradigmatischen Definition der Logiker und Grammatiker von Port-Royal zusammengefaßt worden ist, vereinigt in sich daher die Geschichte der abendländischen Lehre vom Zeichen, indem sie die mächtige ‚Augustinische‘ Theologie des Symbols in die ‚Cartesianische‘ Theorie der Erkenntnis und des Wissens hineinnimmt. Die Idee des Dinges ist Repräsentation, und die Eigenart des Zeichens oder der zeichenhaften Idee liegt von nun an in der Anpassung der symbolischen Semiotik Augustins an die dreipolige Struktur der Cartesianischen Auffassung von der Bezeichnung als Relation von Signifikant, Signifikat und Referent. Die Idee repräsentiert das Ding für einen Geist, und das Zeichen ist das Ding, das die Idee für andere Geister repräsentiert. Diese Repräsentation der Repräsentation ist umso mehr eine ‚wahre‘ Bezeichnung des Zeichens, je exakter sie der Idee und damit dem bezeichneten Ding entspricht. Ihr Ideal, um nicht zu sagen ihre Idealität, besteht darin, sich gegenüber der Idee und dem von dieser Idee repräsentierten Ding bis zur völligen Transparenz zu verflüchtigen.<sup>6</sup>

Wenn Foucault von der „organisation strictement binaire“ des Zeichens im Gegensatz zur dreipoligen Struktur der „pensée par ressemblance“ des Renaissancezeit-

---

<sup>3</sup> Foucault, *Les mots*.

<sup>4</sup> Art. „Repräsentation“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 8, Sp. 790.

<sup>5</sup> Foucault, *Les mots*, S. 78.

<sup>6</sup> Louis Marin, *Die klassische Darstellung*, in: Christiaan L. Hart Nibbrig (Hg.), *Was heißt ‚Darstellen‘?* Frankfurt/M. 1994, S. 376.

alters spricht – diese letztere gekennzeichnet durch ein markierendes, markiertes und ein drittes vermittelndes Element, das die *ressemblance* ist –, so ist dies kein Widerspruch zu Marin. Die Verkürzung um ein Element dient lediglich der Kontrastierung im Vergleich zum Renaissancezeitalter. Das Zeichen, so wie es in der *Logique de Port-Royal* entworfen wird, ist aber zugleich „indication et apparaître“,<sup>7</sup> d.h. es dient der Repräsentation und als solches ist es klar und durchsichtig. Es wird aber zugleich deutlich, daß der Inhalt der Repräsentation nur kraft einer Repräsentation zu erkennen ist, und damit verdoppelt sich der Repräsentationsvorgang; mit anderen Worten: Das Zeichen muß zu erkennen geben, daß die Repräsentation, die es im Sinn hat, sich zugleich in ihm repräsentiert wiederfindet. Durch diese Aufspaltung der Repräsentation ist dann auch die dreipolige Struktur, von der Marin spricht, wiederhergestellt. In der brillanten Bildanalyse zu *Las Meninas* des spanischen Hofmalers Velázquez zeigt Foucault genau diesen Vorgang, die Repräsentation als sich selbst repräsentierend auf, die Grenzen liegen im klassischen Zeitalter aber da, wo das repräsentierende Subjekt sich innerhalb der von ihm ins Werk gesetzten Repräsentation selbst repräsentieren möchte.

Diese Verdopplung der Repräsentation ist also durchaus möglich, nur versucht sie nicht immer, dies auch zu erkennen zu geben. Im damals vorherrschenden Kontext der ‚repräsentativen‘ Kunst kommt es stark auf die Ähnlichkeiten zwischen Kunst und Welt, zwischen Abbild und Vorbild an, wobei die Kunst der Repräsentation dann zur Perfektion gesteigert wird, wenn eine Unterscheidung von Modell und Kopie nicht mehr möglich ist.<sup>8</sup> Das Verschwinden der Zeichenhaftigkeit des repräsentierenden Zeichens hat dann letzten Endes eine objektivierende Funktion, da die Gegenständlichkeit des Dings einen ungestörten ‚Durchmarsch‘ bis in das Bewußtsein des Subjekts starten kann. Für ein absolutes Wahrheitsverständnis ist dieser idealisierte Repräsentationsmechanismus von zentraler Bedeutung, und es wird schließlich von den *historiens* der Zeit immer wieder auf diese Vorstellung zurückgegriffen, selbst wenn quertreibende Einflüsse und Störfaktoren, wie z.B. Leidenschaften oder Parteilichkeit, ausgemacht werden.

Der basale Repräsentationsmechanismus dominiert auch, wie die Untersuchung hierfür relevanter Texte zeigen will, die Geschichtsschreibung, deren heteromorphe

---

<sup>7</sup> Foucault, *Les mots*, S. 78. Warum die Zeichentheorie dennoch dualistisch genannt werden kann, erläutert Foucault wie folgt: „L'idée signifiante se dédouble, puisque à l'idée qui en remplace une autre, se superpose l'idée de son pouvoir représentatif. N'aurait-on pas trois termes : l'idée signifiée, l'idée signifiante et, à l'intérieur de celle-ci, l'idée de son rôle de représentation ? Il ne s'agit pas cependant d'un retour subreptice à un système ternaire. Mais plutôt d'un décalage inévitable de la figure à deux termes, qui recule par rapport à elle-même et vient se loger toute entière à l'intérieur de l'élément signifiant. En fait le signifiant n'a pour tout contenu, toute fonction et toute détermination que ce qu'il représente : il lui est entièrement ordonné et transparent ; mais ce contenu n'est indiqué que dans une représentation qui se donne comme telle, et le signifié se loge sans résidu ni opacité à l'intérieur de la représentation du signe.“

<sup>8</sup> Siehe dazu Niels Werber, (wie Einleitung, Anm. 12), S. 270f.

Ausprägungen in diesem Punkt wieder zusammengeführt werden können. Unterhalb der Ebene dessen, was die unterschiedlichsten Formen und Gattungen der Beschäftigung mit Geschichte jeweils explizit beabsichtigen, werden sie von dem unsichtbar wirkenden Zwang zur Repräsentation geeint. Die Zunahme an ordnenden und geordneten Operationen der *historiens* dient zu dieser Zeit vor allem dazu, Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit der Darstellung und des Dargestellten, die auf Vereindeutigung aus sind, zu schaffen. Foucault zufolge baut die gesamte Repräsentationslogik auf einem System von Identität und Differenz auf, die sich beide mit Hilfe von Zeichensystemen klar benennen lassen sollen. Die Ordnung der historischen Vergangenheit wird also auf der Ebene des Diskurses durch die Zeichensysteme der Sprache, der Karten und Tableaus sowie auch durch weitere bildliche Repräsentationen hergestellt. Dies setzt – wieder mit Foucault gesprochen – eine Verfügbarkeit dieser Zeichensysteme voraus, die nicht mehr, wie noch im Zeitalter der Renaissance, zur Ordnung der Dinge, die sie bezeichneten, selbst gehörten. Die Beziehung zwischen *signifiant* und *signifié* wird nun innerhalb der Erkenntnis als eine Verbindung zweier Ideen hergestellt.<sup>9</sup> Für die Disziplinen der *grammaire générale*, der *histoire naturelle* und der *analyse des richesses* bedeutet dies, daß mit dem Zeichensystem analysiert und erkannt wird sowie die in einer differentiellen Ordnung verteilten Elemente neu kombiniert werden können, weil die Zeichen eben nicht mehr Bestandteile der Dinge selbst sind. Diese Momente der Ordnung, der Analyse und der Kombinatorik bestimmen insbesondere den hier zu untersuchenden Texttypus der geschichtstheoretischen Werke, in denen das Nachdenken über Geschichte bzw. Geschichtsschreibung und eine häufig an vereinzelt Beispielen vollzogene Praxis der Historiographie vermischt sind. Der Doppelaspekt von Repräsentation als Darstellung und Analyse ist also für die vorliegende Arbeit leitend. Die Repräsentation in der Bedeutung von Stellvertretung und damit in einer weiteren Begriffsvariante findet dort Berücksichtigung, wo es um Auswahlentscheidungen und Fragen der Repräsentativität geht, die letztlich von jedem Historiker gestellt werden müssen. In diesem Fall geht es um Verweisungen auf etwas, was außerhalb der Dinge oder Wörter, die als

---

<sup>9</sup> Dies drückt sich nirgends klarer aus als in der *Logique de Port-Royal*, die von Foucault als fundierender Text der Episteme der Repräsentation angesehen wird: „Quand on considere un objet en lui-même & dans son propre être, sans porter la vue de l'esprit à ce qu'il peut représenter, l'idée qu'on en a est une idée de chose, comme l'idée de la terre, du soleil. Mais quand on ne regarde un certain objet que comme en représentant un autre, l'idée qu'on en a est une idée de signe, & ce premier objet s'appelle signe. C'est ainsi qu'on regarde d'ordinaire les cartes & les tableaux. Ainsi le signe enferme deux idées, l'une de la chose qui représente, l'autre de la chose représentée ; & sa nature consiste à exciter la seconde par la première.“ Antoine Arnauld / Pierre Nicole, *La Logique ou l'art de penser, contenant, outre les règles communes, plusieurs observations nouvelles, propres à former le jugement*, hg v. Pierre Claire und François Girbal. Paris <sup>2</sup>1993, I, chapitre IV, S. 52f. Im folgenden wird nach dieser Ausgabe zitiert.

Zeichen fungieren, liegt. Auch hier kann Ähnlichkeit und Strukturanalogie vorliegen, die aber nicht gleich zwingend sind wie für die mimetische Repräsentation.

## 1.2 Evidenz

Die Begriffsgeschichte der Evidenz reicht bis in die griechische Antike zurück und hat in ihrem Verlauf viele Wendungen und Auslegungen erfahren. Das Gewicht dieser Geschichte macht aus der Evidenz einen vielschichtigen Begriff, der hier aber gar nicht in allen Einzelheiten aufgefächert werden muß. Vielmehr soll es darum gehen, das für diese Arbeit zugrunde gelegte Verständnis aus einer historischen Semantik selbst hervorgehen zu lassen, zumindest aber zu erweisen, daß *Evidenz* durchaus Anschluß an die verschiedenen Begriffskontexte der Empirie gewonnen hat.

Zunächst einmal ist der Begriff in der philosophischen Tradition als ein Gewißheitsgrad rationaler Erkenntnis bekannt, der zugleich die Voraussetzung für das Erkennen jeglicher Wahrheit und das Feststellen sicheren Wissens darstellt. Seit Descartes ist diese Richtung des Evidenzbegriffs – zumindest in Frankreich – zweifellos dominant. Sie ist hier die „zentrale“, wenn auch „umstrittene Instanz der offenkundigen, unmittelbar einleuchtenden Selbstbezeugung wahrer Erkenntnis und der immanenten Legitimation von Urteilen.“<sup>10</sup> Die Evidenz zeichnet sich allgemein gesprochen durch eine objektivierende Kraft aus, die den Vorteil unmittelbarer Einsichtigkeit besitzt, die keiner weiteren Legitimierung oder Erklärung bedarf. Insofern besitzt sie eine Idealität, an der alle Wissensformen nach Möglichkeit teilhaben wollen. Davon ist auch die Geschichtsschreibung nicht ausgeschlossen, obwohl sie sich angesichts der Unbestimmtheit der Quellen und der häufig genug divergierenden Zeugenaussagen erfahrungsgemäß mit dem Begriff der Evidenz schwer getan hat. Denn traditionell konnte die Lücke, die sich in der „prinzipiellen Differenz von szientistischer Wesenserkenntnis und dialektisch-wahrscheinlicher (historischer) Empirie“<sup>11</sup> auftut, in der rationalistischen Schulphilosophie des siebzehnten Jahrhunderts nicht geschlossen werden. Malebranche kann stellvertretend zu diesem Punkt befragt werden, da sich der Sachverhalt bei ihm sehr klar darstellt. Für ihn ist die Evidenz das Qualitätsmerkmal der Wissenschaft schlechthin:

Soyons donc pleinement convaincus que cette règle : *Qu'il ne faut jamais donner un consentement entier, qu'aux choses qu'on voit avec évidence*, est la plus nécessaire de toutes les règles

---

<sup>10</sup> Art. „Evidenz“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Sp. 829–834, hier Sp. 829.

<sup>11</sup> Arno Seifert, *Cognitio historica*. Die Geschichte als Namegeberin der frühneuzeitlichen Empirie. Berlin 1976 (Historische Forschungen 11), S. 150.

dans la recherche de la vérité ; et n'admettons dans notre esprit pour vrai, que ce qui nous paraît dans l'évidence qu'elle demande.<sup>12</sup>

Die Evidenz zeichnet sich hier durch den Offenkundigkeitscharakter der Dinge für den Geist aus und betrifft daher konsequent nur diejenigen *vérités*, die als *nécessaires* angesehen werden, und nicht solche, die bloß *contingentes* sind. Zu den letzteren wird ausdrücklich auch die Geschichte gezählt: „L'histoire, la grammaire, le droit particulier ou les coutumes, et plusieurs autres qui dépendent de la volonté changeante des hommes, ne contiennent que des vérités contingentes.“<sup>13</sup>

Dieser zementierte Gegensatz wird so lange aufrechterhalten, wie die Evidenz als ein abstraktes, rationalistisches Prinzip begriffen wird. Daß diese Art der Begriffsfestschreibung aber keine Zwangsläufigkeit für sich beanspruchen kann, zeigt das Beispiel der englischen Begriffsentwicklung. Für die hier beschriebene Tendenz wird seit dem siebzehnten Jahrhundert vornehmlich der Begriff der *self-evidence* etabliert. Die *evidence* wird dagegen denjenigen Sachverhalten zugeordnet, deren Wahrheit sich erst mittelbar durch beigebrachte Beweise erweisen lassen muß.<sup>14</sup> Damit öffnet sie sich hin zur Sinneswahrnehmung und Empirie und es ist heute im Englischen gebräuchlich, den Begriff v.a. für sinnlich-visuelle Beweise, z.B. für materielle Beweistücke vor Gericht, zu benutzen.<sup>15</sup>

Auch in der Zeit, die hier in Frage steht, hat es Bemühungen gegeben, die Evidenz für eine sinnlich erfahrbare Realität in Beschlag zu nehmen, wodurch letztlich sogar die Geschichte mit in diese Bewegung hineingenommen werden konnte. Johannes Eisenhart unternimmt in seinem 1679 veröffentlichten *De fide historica commentarius* den Versuch, die Grenze, die der Geschichte nach oben hin zur Wissenschaft gezogen ist, zu verwässern. Die Sinneswahrnehmung ist bei ihm die Grundlage demonstrativer Wissenschaft, die es bis zur *evidentia* und zur *certitudo naturalis* bringen könne, während die *fides historica* eigentlich nur eine moralische Evidenz erreichen kann. Tatsächlich, so kommentiert Seifert, bemüht er sich „aber dann doch unentwegt, diesen Unterschied zu nivellieren und dem historischen Wissen szientifischen Rang zu verschaffen.“<sup>16</sup> Diese knappen Beispielskizzen mögen genügen, um aufzuzeigen, daß der Evidenzbegriff nicht einseitig festge-

---

<sup>12</sup> Nicolas Malebranche, De la recherche de la vérité [1674], in: ders., *Œuvres*, hg. v. Geneviève Rodis-Lewis und Germain Malbreil. Paris 1979, volume I., livre premier, chapitre III, § I, S. 40. Die Zitierweise wird im folgenden die Angabe des Buches, und ggf. des Kapitels, des Abschnitts und der Seitenzahl dieser Ausgabe umfassen.

<sup>13</sup> Ebd., I, III, § II, S. 41.

<sup>14</sup> Art. „Evidenz“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Sp. 829f.

<sup>15</sup> Im anglo-amerikanischen Rechtskreis gibt es heute für das Beweisrecht den Begriff *law of evidence*, das auch die Vorlage und die Gültigkeit materieller Beweisstücke regelt. Siehe Ansgar Kemman, Art. „Evidentia, Evidenz“, in: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*, hg. v. Gert Ueding. Mitbegründet von Walter Jens. Bisher erschienen 7 Bde. Darmstadt 1992–2005, hier Band 3. Darmstadt 1996, S. 33–47, hier S. 38.

<sup>16</sup> Seifert, *Cognitio historica*, S. 151.

geschrieben werden kann. So heißt es denn auch in dem bereits zitierten Wörterbuchartikel weiter:

In der Geschichte seines Gebrauchs ist der Begriff der E.[videnz] einerseits dem auffassenden Subjekt, andererseits der objektiven Verbindlichkeit des Aufgefaßten, einerseits dem Urteils-erlebnis und dem Akt des Zustimmens (,assensus evidens'), andererseits dem Urteilsinhalt zugeordnet worden und weist insofern, in der Gegenüberstellung von ,psychologischer', ,formaler' oder ,subjektiver' und ,logischer' bzw. ,objektiver' E.[videnz] eine Ambivalenz auf, die sich derjenigen von ,Gewißheit' nähert.<sup>17</sup>

Die Richtung, die hier als psychologische oder subjektive Evidenz auftritt und die im siebzehnten Jahrhundert vor allem in Frankreich der objektiv-logischen Evidenz unterlegen scheint, kann aber auf eine lange Geschichte zurückblicken. Verfolgt man den Begriff bis zu seinen Ursprüngen zurück, so begegnet man v.a. in der epikureischen Erkenntnislehre einem Verständnis von Evidenz, das in der Folge eher unterdrückt worden zu sein scheint, dennoch aber latent vorhanden war und wie gesagt in der englischen Entwicklung am deutlichsten hervorbrach. Es geht hier um das schlichte Vor-Augen-Stehen einer Sache, eine „Augenscheinlichkeit und offenkundige Präsenz im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung.“<sup>18</sup>

Dieser Punkt nun ist für unser Vorhaben zentral. Er scheint vor dem Hintergrund der Annahme besonders interessant zu sein, daß das historische Wissen in der hier untersuchten Umbruchzeit mit neuen visuellen Räumen zusammengebracht wird und sich in ihnen einlagert. Die hier vertretene These besagt ja, daß die Visualität aufs Neue zu einem Erkenntnismittel gesteigert werden konnte, das die in der Kritik aufgerissenen und durch die allmähliche Aufgabe der autoritären Textüberlieferung entstandenen Lücken ausfüllen mußte. Das neue Bündnis der Evidenz mit verschiedenen Formen der Visualität, aus der sie sich ursprünglich herleitet, will die strukturell günstige Konstellation ausnutzen, in der die Eindrucksstärke sinnlichen Wahrnehmens und die rationalen Kategorien der Plausibilität oder sogar Widerspruchsfreiheit füreinander vermittelbar werden. In diesem Rahmen kann verständlich werden, warum die Imagination, wie noch zu zeigen sein wird, auf den Teil ihrer Leistungsfähigkeit – zumindest, wenn es nach dem Willen der Geschichtsschreiber selbst geht – eingegrenzt wird, der vor den rationalen Urteilsverfahren Bestand haben kann.

Die Evidenz ist hier an das physische Vorhandensein einer Sache, zumindest aber an die Realität einer sinnlichen Erfahrung geknüpft, wodurch letztlich auch die Imagination mit der Evidenz in Verbindung gebracht werden kann. Es handelt sich um ein schauendes Hinnehmen einer Sache oder eines sinnfällig gewordenen Sachverhalts, das sich jeder weiteren Problematisierung, Analyse oder Erklärung entziehen will und eher spontan als wahr beurteilt wird. Diese in der Hauptsache visuelle Erfahrung ermöglicht demjenigen, das erkannt wird, seine Offenbarung als

---

<sup>17</sup> Art. „Evidenz“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 2, Sp. 830.

<sup>18</sup> Ebd., Sp. 830.

etwas Evidentes. Es soll hier nur der Vollständigkeit halber konstatiert werden, daß eine Offenbarungsqualität im siebzehnten und auch noch im achtzehnten Jahrhundert zwei grundsätzlich verschiedenen Gegenstandsklassen und ‚Wissensinhalten‘ zugeschrieben wurde. Es geht zum einen um die Wissenschaften der Natur und der menschlichen Tätigkeiten, zum anderen um den Glauben. Noch in der *Encyclopédie* heißt es zu dieser Unterscheidung:

Le terme *évidence* signifie une certitude si claire & si manifeste par elle-même, que l'esprit ne peut s'y refuser. Il y a deux sortes de certitude ; la foi, & l'*évidence*. La foi nous apprend des vérités qui ne peuvent être connues par les lumières de la raison. L'*évidence* est bornée aux connoissances naturelles.<sup>19</sup>

Von Interesse sind im Rahmen dieser Arbeit lediglich die „connoissances naturelles“. Sie werden in ein oppositionelles Verhältnis zu den Offenbarungen der Glaubensinhalte gefaßt und stehen zunächst einmal für alles, was der Mensch im Rahmen seiner Vermögenspsychologie erkennen kann. Daß dies nicht allein auf die abstrakt-logischen Kategorien des Denkens bezogen werden kann, ergibt sich aus den folgenden Präzisierungen:

L'*évidence* résulte nécessairement de l'observation intime de nos propres sensations : comme on le verra par le détail suivant. Ainsi j'entens par *évidence*, une certitude à laquelle il nous est aussi impossible de nous refuser, qu'il nous est impossible d'ignorer nos sensations actuelles. Cette définition suffit pour appercevoir que le pyrrhonisme général est de mauvaise foi.<sup>20</sup>

Evidenz hat in der Auffassung der Enzyklopädisten eine notwendige Orientierungsfunktion. Sie ist auch als eine Grenze anzusehen, die weder weiter hinterfragt noch überschritten werden darf, um zu einer verbindlichen individuellen Orientierung in der Lebensumwelt und letztlich auch zu einer sozial sanktionierten Ordnung zu kommen. Ein radikaler Zweifel nicht nur an der umgebenden materialen Umwelt, sondern auch an den Empfindungen, die von ihr ausgelöst werden, wird hier entschieden abgelehnt. Diese Erfahrungsrealität ist aber nicht nur einer je aktuellen Empfindung zu eigen, sondern kann mit Hilfe des Gedächtnisses auch für zurückliegende Erfahrungen bestätigt werden:

La certitude de la mémoire dans laquelle consiste toute notre intelligence, ne peut donc être prouvée que par l'exercice des sens. Ainsi les causes sensibles qui agissent sur nos sens, & qui sont les objets de nos sensations, sont eux-mêmes les objets de nos connoissances, & la source de notre intelligence, puisque ce sont eux qui nous procurent les sensations par lesquelles nous sommes assurés de l'existence & de la durée de notre être sensitif, & de l'*évidence* de nos raisonnemens. En effet, c'est par la mémoire que nous connoissons notre existence successive ; & c'est par le retour des sensations que nous procurent les objets sensibles, par l'exercice actuel

---

<sup>19</sup> Art. „Evidence“, in: *Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Par une société de gens de lettres, hg. v. Denis Diderot und Jean Le Rond d'Alembert. Stuttgart-Bad Cannstatt 1966/1967 [Nouvelle impression en facsimilé de la première édition de 1751–1780], tome sixième [1756], S. 146–157, hier S. 146.

<sup>20</sup> Ebd., S. 146.

des sens, que nous sommes assurés de la fidélité de notre mémoire. Ces objets sont donc la source de toute *évidence*.<sup>21</sup>

Das Gedächtnis und die Evidenz des Vergangenen, die über den „retour des sensations“ aktualisiert wird, sichern die Kontinuität der Identität, durch die sich ein Individuum auch in der Zeit seiner „existence successive“ bewußt wird. Letztlich handelt es sich also um eine sensualistische Grundlage, auf der die Evidenz beruht. Bezogen auf die Geschichte läßt sich diese Vorstellung von Evidenz sehr gut mit dem Konzept der Augenzeugenschaft oder der Inaugenscheinnahme verbinden. Die schlaglichtartige Erhellung ganzer Lebensbereiche der antiken Sachkultur durch reproduktive Bebilderung – Stiche und Zeichnungen – im Werk Montfaucons legt von dieser Auffassung oder Hoffnung Zeugnis ab. Dieser Bereich wird folglich *einen* Schwerpunkt der Arbeit bilden.

Der *zweite* Schwerpunkt wird in folgender Frage umrissen: Wie verhält es sich aber nun dann, wenn das in Frage stehende Objekt weder durch direkte Inaugenscheinnahme noch durch Beobachtung eines Zeitzeugen zugänglich ist? Um auch hier die Möglichkeit zur Geschichtsschreibung aufrechtzuerhalten, muß die Evidenz als hoher Grad sicheren Wissens über das individuelle Gedächtnis hinaus ausgreifen. Wenn nicht mehr allein dasjenige bloß weitergeleitet wird, was traditionell im Ethos einiger Historiker-Autoritäten verbürgt scheint, muß die Evidenz auch die Verfahren der Textkritik erreichen und sich auf die Stichhaltigkeit von Argumenten und Beweisen einstellen. Die Evidenz wird dann auf eine nicht selbst gemachte Erfahrung angewendet. Auf ähnlich kompensatorische Weise muß sich die Evidenz auf den ganzen Bereich der historischen Einbildungskraft ausdehnen lassen, die ganz verschiedene Formen annehmen kann. Darunter können ‚historische‘ Bildszenen ebenso gefaßt werden wie ein räumliches Vorstellungsvermögen, aber auch rationale Konjekturen und überhaupt kreatives Geschichtsdanken im weitesten Sinn. Wenn Evidenz auch in der Imagination, die schließlich ein Wachrufen von Bildern mit den dazugehörigen Empfindungen ist, angetroffen werden kann, dann muß auch der Verstand auf diese Bilder einwirken und verhindern, daß die Imagination ihre durch die Merkmale der Evidenz – Plausibilität und Widerspruchsfreiheit – gezogenen Grenzen überschreitet. Hierbei kann nun sicher die Rhetorik ‚Amtshilfe‘ leisten, denn sie ist es von jeher gewohnt, kompensatorisch zu wirken, d.h. Evidenzerlebnisse dort zu ermöglichen, wo die Situation eigentlich gerade durch Evidenzmangel gekennzeichnet ist. In der klassischen Gerichtsrede, wo diese Kompensationslogik eine besonders große Rolle spielt, werden ja Fälle und Delikte verhandelt, die sich in der Vergangenheit zugetragen haben. Die Analogie zur Geschichtsschreibung liegt nahe und ihr Bündnis mit der Rhetorik ist bis zum achtzehnten Jahrhundert relativ stabil geblieben.<sup>22</sup> In der Historiographie wird

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 150.

<sup>22</sup> Siehe dazu v.a. Eckhard Kessler, Das rhetorische Modell der Historiographie, in: Reinhart Koselleck / Heinrich Lutz / Jörn Rüsen (Hg.), *Formen der Geschichtsschreibung*. München

ebenfalls mit Hilfe der historischen Einbildungskraft versucht, einen Augenschein zu simulieren und die Evidenz für ein eigentlich bereits abgelaufenes Ereignis gewissermaßen nachzuliefern. Es handelt sich hierbei um eine Als-Ob-Situation, die diskursiv hergestellt werden muß. Die Rhetorik zielt hierbei auf eine Wirkung ab, die sie selbst als Wortkunst überflüssig machen würde, da das Evidenzerlebnis sinnlich-visuell funktioniert.<sup>23</sup> Im Prinzip ist die Augenzeugenfiktion in der Geschichtsschreibung das gleiche. Allerdings geschieht dies im angehenden achtzehnten Jahrhundert in zunehmendem Maße unter veränderten, repräsentationslogischen Bedingungen. Die Darstellung hat sich der Faktenlage der Vergangenheit anzupassen, die zunächst erst einmal eruiert werden muß. Die Imagination muß sich an strengere Auflagen gewöhnen, sie muß nicht nur in sich vernünftig sein, sondern auch mit den materialen Vorgaben übereinstimmen, die Historiker immer stärker zu berücksichtigen gefordert sind. Im *Encyclopédie*-Artikel werden diese Vorgaben als die „objets réels“ bezeichnet, die alleine in bezug auf ihre Reizwirkung im Betrachter für die sogenannten „vérités réelles“ bürgen können. Das Verhältnis zweier Empfindungen ohne äußeren Anhalt kann dagegen nur zu spekulativer oder ideeller Wahrheit führen und wird für die Verkennung der Evidenz zur Verantwortung gezogen. Allerdings sind hier weniger die durch Gedächtnis und Imagination ausgelösten Empfindungen gemeint, die sich ja noch der Authentizität des Wahrnehmungsaktes annähern wollen, als vielmehr die weiterverarbeiteten „idées factices“ und die „idées abstraites générales“.<sup>24</sup>

---

1982 (Beiträge zur Historik 4), S. 37–85. „Es scheint kein Zufall zu sein, [...] daß die forensische Rede zum Prototyp der historischen Darstellung in der Rhetorik wird, denn gerade in ihr wird die Kommunikationsleistung der *narratio* unmittelbar manifest.“ (S. 55). In dieser Sicht der Dinge hat der Geschichtsschreiber eine Vergangenheit kausal zu rekonstruieren, und zwar so, daß sie einer Kommunikationsgemeinschaft einleuchtet. Wie der forensische Redner ist er nicht zwingend an die Struktur einer vergangenen Realität gebunden, sondern er versucht diese so darzustellen, daß sie als wahr akzeptiert werden kann. Diese kommunikationstheoretische Sicht der Geschichte gerät aber mit der materialen Evidenz von Überresten und der philologischen Kritik überlieferter Texte zunehmend ins Wanken. Evidenz muß nun in Einrechnung aller neuen Indizien erzeugt werden.

<sup>23</sup> Für Barbara Cassin stellt sich der Gegensatz von *enargeia-evidentia* im philosophischen und im rhetorischen Verständnis als ein Gegensatz von „vision“ und „logos“ dar, wobei letzterer eher als Mangel begriffen wird, und versucht, die gleichen Effekte zu erzielen wie der Gesichtssinn: „Par contraste, l'évidence des orateurs est l'*enargeia* comme *logos*, une *enargeia* construite, un effet de *logos*. Impliquant encore la vision, elle est cette fois liée au ‚comme si‘ de la vision, à la vision comme fiction.“ Barbara Cassin, *Procédures sophistiques pour construire l'évidence*, in: Carlos Lévy / Laurent Pernot (Hg.), *Dire l'évidence*. (Philosophie et rhétorique antiques). Actes du Colloque de Créteil et de Paris (24–25 mars 1995). Paris / Montréal 1997 (Cahiers de philosophie de l'université Paris XII – Val de Marne 2), S. 15–29, hier S. 20.

<sup>24</sup> Zum besseren Verständnis bietet es sich an, das Zitat im größeren Zusammenhang wiederzugeben: „<sup>37</sup>°. Que nos sensations nous font apercevoir deux sortes de vérités ; des vérités réelles, & des vérités purement spéculatives ou idéales. Les vérités réelles sont celles qui consistent dans les rapports exacts & évidens, qu'ont les objets réels avec les sensations qu'ils procurent. Les vérités purement idéales sont celles qui ne consistent que dans les rapports que les sensations ont entr'elles : telles sont les vérités métaphysiques, géométriques, logiques, conjecturales, qu'on déduit d'idées factices, ou d'idées abstraites générales. Les rêves, le délire,

Freilich gibt es aber auch ein Entgegenkommen des historiographischen Diskurses. Es werden Abstriche bei der Evidenzqualität dadurch gemacht, daß die geschichtlichen Tatsachen nach Wahrheits- und Wahrscheinlichkeitsgraden unterschieden werden und nach und nach alles unter den Vorbehalt noch besserer oder von einem historisierenden Standpunkt aus besehen schlicht anderer Erkenntnisse gestellt wird. Dies bedeutet aber nicht den Verzicht auf die größtmögliche Evidenz all dessen, was einen Beitrag zur Erhellung der Geschichte leisten konnte. Dazu gehören zweifelsfrei neue und auch wörtlich zu verstehende ‚Einsichten‘. Ein solchermaßen operationalisierter Evidenzbegriff kann also auch auf die Geschichte und die Geschichtsschreibung angewendet werden. Daß dies kein überraschender Zusammenhang ist, beweisen eigentlich schon die etymologischen Ursprünge von *historia* und *evidentia*, die sich beide als Derivate im Wortfeld ‚sehen‘ unterbringen lassen.<sup>25</sup>

### 1.3 Empirie

Im vorhergehenden Kapitel ist gezeigt worden, daß der Begriff der Evidenz sowohl auf Objekte, die aus sich selbst herausstrahlen, als auch auf das subjektive Evidenzerlebnis bezogen werden kann. Ebenso gut ist eine Unterscheidung von Evidenz als etwas nur logisch Erfassbarem und Evidenz als etwas durch den Akt des Sehens Vermitteltem möglich. Im letzten Fall handelt es sich um eine visuelle Erfahrung, die sich im Bereich empirischer Wahrnehmung und empirischer Objekte abspielt. Mit diesen Unterscheidungen sind auch die grundlegenden Problemkonstellationen der historischen Erkenntnistheorie benannt, die sich im fol-

---

la folie produit aussi des vérités idéales. [...] Les vérités idéales ne consistent donc que dans les rapports que les sensations ont entr'elles, séparément des objets réels de ces sensations. Telles sont les vérités qui résultent des idées factices, [...]. En effet il est évident que ces idées factices n'ont aucun rapport avec les objets, tels qu'on les a aperçus par l'usage des sens : [...] La certitude de nos connoissances naturelles ne consiste donc que dans l'évidence des vérités réelles. 38°. Que ce sont les idées factices & les idées abstraites générales qui font méconnoître l'évidence, & qui favorisent le pyrrhonisme [...].“ Art. „Evidence“, in: *Encyclopédie*, tome sixième [1756], S. 151.

<sup>25</sup> 1. „Das griechische Wort ‚ιστορία‘ (H.) hat die Grundbedeutung ‚Erkundung‘, hängt zusammen mit ἵστωρ, der ‚Kundige, Zeuge, Schiedsrichter‘ und ist vom Stamm ἵδω = ‚sehen, wissen‘ abgeleitet.“ Art. „Geschichte, Historie“, in: *Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Bd. 3, Sp. 344–398, hier Sp. 344. 2. „ ‚E.‘ [Evidenz] heißt die unmittelbare Gewißheit des anschaulich Eingesesehenen oder notwendig zu Denkenden. Das Wort *evidentia* ist eine Ableitung von *e-videri* ‚herausscheinen, hervorscheinen‘ und bezeichnet dasjenige, was einleuchtet, weil es gleichsam aus sich herausstrahlt. Die Schöpfung des Wortes geht auf Cicero zurück, der *evidentia* zu *videor* nach *eluceo*, *elucens* ‚hervorleuchten‘ bildet, um so das griechische ἐνάργεια, enárgeia, ins Lateinische zu übersetzen. Enárgeia bezeichnet ebenfalls eine offenkundige Präsenz, insbesondere im Bereich der sinnlichen Wahrnehmung [...].“ Kemman, (wie Anm. 15), S. 33. Zur Wortgeschichte von *evidentia* siehe auch Carlos Lévy / Laurent Pernot, Phryné dévoilée, in: dies. (Hg.), *Dire l'évidence*, S. 5–12.

genden wie ein roter Faden durch die Arbeit ziehen werden. Es geht um die Frage der Besonderheiten einer *cognitio historica* und ihrer Erkenntnissicherheit. Kann diese auf dem Weg der sinnlichen Wahrnehmung als Singulärer Erkenntnis, als empirische Erfahrung, die nach verallgemeinerbaren ursächlichen Prinzipien sucht, oder nur in der Evidenz unfehlbarer Logik gefunden werden?

Immer wieder ist die *historia* für all dasjenige namhaft gemacht worden, was von der Philosophie nicht abgedeckt werden konnte.<sup>26</sup> Ob nun darunter das Kontingente im Gegensatz zum Notwendigen bzw. notwendig zu Denkenden, das Faktische im Gegensatz zum Geistig-Moralischen oder aber das sinnlich Erfahrbare im Gegensatz zum nur geistig Nachvollziehbaren verstanden wurde, die *historia* hat sich stets in einer Position unterhalb von Wissenschaft und Philosophie wiedergefunden. Bei all diesen Gegensätzen scheint aber doch ein weit gefasster Begriff der Empirie ein Kristallisationspunkt zu sein, in dem alle Gegensätze aufgehoben sind. Die *historia* als Empirie kann gewissermaßen *en bloc* der Wissenschaft gegenübergestellt werden.<sup>27</sup> Die Grenzen, die dazwischen verlaufen, werden aber nicht auf Dauer verschlossen sein, sondern sie werden gerade in den intensiven Methodenreflexionen der Historik, die in der Zeit um 1700 eine Blütezeit kennt, durchlässiger.

Die Verantwortung der Geschichte für einen großen Bereich des Empirischen ist heute sicher nicht mehr geläufig. Die *historia* behauptete sich aber damals, im siebzehnten und auch noch im achtzehnten Jahrhundert als Zentralbegriff, der sowohl Seiendes als auch Geschehenes in sich aufgenommen hatte, solange es vom „Wirklichen“ adoptiert werden konnte.<sup>28</sup> In historischen Aussagen verbinden sich oft die stärker strukturellen Sachverhalte mit einer prozessualen Dynamik, so daß hier eine beiderseitige Selbstergänzung vorliegt. Der empirische Grundzug macht es in dem einen wie im anderen Fall möglich, sowohl die *historia civilis* als auch

---

<sup>26</sup> Der lateinische Begriff *historia* wird an dieser Stelle und auch noch des öfteren im Verlauf des Kapitels verwendet, weil in ihm *erstens* die Tradition des Begriffs seit der Antike zusammengefasst ist, und weil *zweitens* viele der geschichtstheoretischen und philosophischen Abhandlungen noch im siebzehnten Jahrhundert auf Latein verfasst wurden, im deutschsprachigen Kontext sogar noch weit bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein.

<sup>27</sup> Dies ist die Grundthese Seiferts in seinem Werk über die *Cognitio historica*. Die Geschichte wird für ihn in zunehmendem Maße zur „Namengeberin frühneuzeitlicher Empirie“, die im ganzen gegenüber der Philosophie aufgewertet wird. Vgl. Seifert, *Cognitio historica*. Siehe dazu auch Art. „Empirisme“, in: *Dictionnaire européen des Lumières*, hg. v. Michel Delon. Paris 1997, S. 388–391, hier S. 388: „C. Wolff (1679–1754), le disciple de Leibniz qui popularisa le rationalisme dogmatique, dans sa *Philosophia rationalis sive logica* (1728), oppose la *cognitio historica* à la *cognitio philosophica* qui est la connaissance par raison. Cette dichotomie se retrouve aussi bien dans le *Neues Organon* (1764) de J. H. Lambert (1728–1777) que dans la *Logique* (1800) de Kant. *Historica* est synonyme de *empirica*.“ Seitens des Rationalismus war diese Gleichung zweifellos als eine Abwertung gemeint, sie ändert aber nichts an der Kongruenz beider Begriffe.

<sup>28</sup> Vgl. Horst Dreitzel, Die Entwicklung der Historie zur Wissenschaft, in: *Zeitschrift für historische Forschung* 8, 1/4 (1981), S. 257–284, hier S. 272. Dreitzel erkennt darin eine Auffassung Christian Wolffs wieder.

die *historia naturalis* unter einem weiten Empiriebegriff zu subsumieren. Es ist aber nicht so, daß in beiden Arten von Geschichte die Ergänzung von strukturellen und ereignishaften, vergangenen Tatsachen bewerkstelligt worden wäre. Sie sind als Teile vorscientistischer Empirie dadurch miteinander verbunden, daß ihnen im Selbstverständnis derjenigen, die sie jeweils betrieben, etwas Wirkliches zugrunde lag, das prinzipiell beobachtet werden konnte. Tatsächlich weisen sie aber auch beträchtliche Unterschiede auf. Die Naturgeschichte, so wie sie noch von Bacon verstanden worden ist, beschäftigt sich mit den Dingen der Natur und sie gibt Anlaß zu einer synchronistisch-deskriptiven Untersuchung und Darstellung, während in der herkömmlichen Geschichtserzählung die diachrone Perspektive vorherrschend ist. ‚L’histoire est une narration suivie des choses passées‘ ist hier die weit verbreitete Strukturformel, die jedweden Definitionsversuch unter den Geschichtstheoretikern wie Saint-Réal, Rapin, Lenglet du Fresnoy einleitet. Darin inbegriffen ist aber keinesfalls der Versuch einer gegenwartsgenetischen Herleitung. Die zeitlichen Bezugsebenen dieser beiden Teile von Empirie sind also verschieden und die literarischen Verfahren sind es ebenfalls – Erzählung und Vergangenheit auf der einen Seite, Beschreibung und Gegenwart auf der anderen. Dies hat des weiteren zur Folge, daß die Gegenstände der Naturgeschichte immer noch zu beobachten sind bzw. deren Beobachtung jederzeit wiederholbar ist, während es die Ereignisse der Vergangenheit nicht mehr sind. Sie sind es lediglich im Rahmen eines immobilisierten Welt- bzw. zyklischen Geschichtsverständnisses, das sich durch die strukturelle Invarianz aller Weltkonstituierenden Elemente charakterisieren läßt, aber eben nicht in dem Maße, wie die wieder vorführbaren, mit sich selbst identisch gebliebenen Naturobjekte. Die empirische Evidenz, die an ihnen für Naturwissenschaftler zu gewinnen war, wurde zusehends auch ein Erkenntnisziel für Historiker, die sich für die menschlichen Angelegenheiten, also für die *histoire civile*, um mit der Terminologie der Zeit zu sprechen, zuständig fühlten. Moralische Evidenz war dagegen auch schon vorher, d.h. vor dem achtzehnten Jahrhundert durch die *cognitio historica* zu erreichen. Erst der repräsentationslogische Druck der Forderung nach Faktenpräzision, nach Unterscheidung von ‚wahr‘ und ‚falsch‘, von Identität und Differenz, stilisiert die empirische Evidenz zu einem neuen Ideal, das u.a. von den Antiquaren erfolgreich aufgegriffen wurde. Ihre Erkenntnistheorie ist, wie noch zu zeigen sein wird, stark auf die Existenz materialer Überreste bezogen, also auf dasjenige, was die *Encyclopédie* später einen *rapport réel* oder *évident* nennen wird.<sup>29</sup> Es ist zwar richtig, daß die antiquarische Gelehrsamkeit z.T. scharf attackiert wurde, es ist aber auch nicht von der Hand zu weisen, daß die Arbeitsweise der Antiquare wie ein schlechtes Gewissen auf derjenigen der *historiens* lag. Dies hat mit der unmittelbaren Einsichtigkeit empiri-

---

<sup>29</sup> Zur Erinnerung: Damit ist ja die Beziehung zwischen einem realen Gegenstand und den Empfindungen, die er im Betrachter auslöst, bezeichnet, im Gegensatz zu den *vérités idéales*, die aus der Inbezugsetzung zweier Empfindungen untereinander resultieren.